Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26792

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . . „ 48.—
halbjährig . . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

10. Jahrgang. Donnerstag, 9. Oktober 1930 Nr. 238.

Deutsche Außenpolitik bleibt unverändert.

Berlin, 8. Oktober. (Eigenbericht.) Der Reichskanzler Brüning hat heute dem Reichspräsidenten über seine Unterredungen mit den Führern der Reichstagsparteien berichtet. Eine besondere Rolle hat dabei die Außenpolitik gespielt. Wie offiziös mitgeteilt wird, besteht zwischen dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler völlige Uebereinstimmung darüber, daß die deutsche Außenpolitik keine Aenderungen erfahren dürfe.

Der Reichsminister Treviranus, der nach der Auflösung des Ministeriums für die besetzten Gebiete dem Kabinett ohne Portefeuille angehört, hat dem Vertreter eines amerikanischen Nachrichtenbüros Mitteilungen über die angeblichen Absichten der Reichsregierung gemacht, die in der Oeffentlichkeit starke Beunruhigung hervorgerufen haben. U. a. hatte er behauptet, daß der Reichskanzler den Reichstag nach Hause schicken und bis zum Frühjahr ohne das Parlament regieren wolle. Das würde bedeuten, daß die Regierung einen offenen Staatsstreich unternehmen will, denn nach der Verfassung bestimmt nicht die Regierung, sondern das Parlament über Zusammentritt und Vertagung.

Man erfährt heute, daß Treviranus vom Reichskanzler wegen seiner Aeußerungen gerügt worden ist. Es ist ihm in Erinnerung gebracht worden, daß kein Minister Erklärungen in der Oeffentlichkeit abgeben dürfe, die nicht vorher vom Reichskanzler genehmigt worden sind.

Die Sozialdemokraten die stärkste finnländische Partei.

Berlin, 8. Oktober. Nach den bei den Berliner amtlichen Stellen vorliegenden Berichten über die finnländischen Reichstagswahlen wird die Sammlungspartei (Konservative oder Lappo-Bewegung) 39 Mandate gegenüber 28 Mandaten vor den Wahlen erhalten. Auf die Fortschrittspartei entfallen 10 (7), die Agrarpartei 58 (60), die schwedische 22 (23), die Sozialdemokraten 68 (59), die Kommunisten 0 (23), die Kleinbauern 1 (0) Mandate. Es stehen noch zwei Mandate aus.

Von unterrichteten Kreisen wird darauf hingewiesen, daß die Lappo-Bewegung nicht mit einer eigenen Partei aufgetreten ist. Die einzige Partei, die sich mit den Lappo-Leuten identifizierte, war die Sammlungspartei.

*

Helsingfors, 8. Oktober. (Eig. Drahtb.) Auf Grund des vorläufigen Ergebnisses der finnischen Reichstagswahlen erhalten an Stimmen: Sozialdemokraten 320.067 (260.254), Kommunisten 10.200 (128.164), Schwedenpartei 111.282 (108.886), Agrarpartei 206.661 (248.762), Liberale Partei 55.527 (53.301), Konservative (den Lappoleuten nahestehend 176.846 (138.008).

Die Kommunisten erhalten kein Mandat.

Ein Kabinett Mironescu?

Bukarest, 8. Oktober. Zu informierten Kreisen wird versichert, daß Mironescu dem Könige die neue Kabinettsliste vorlegen wird, wonach Mironescu das Präsidium, Vajda das Aeußere, Junian das Innere, Manoilescu Industrie und Handel, Madgearu oder Mirto das Verkehrsportefeuille übernehmen wird. Die übrigen Minister behalten ihre bisherigen Portefeuille. Mironescu erschien heute um 11 Uhr beim König in Sinaja in Audienz, worauf ihn der König zum Dejeuner lud.

Fortschritte der Aufständischen in Brasilien.

London, 8. Oktober. Nach den letzten Meldungen aus Brasilien hat der regierungstreue Kreuzer „Santos" gedroht, Rio Grande zu beschießen. In Sao Paulo werden mehrere Regimenter einer regierungstreuen Bürgerwehr aufgestellt. 5.000 Revolutionäre haben angeblich Pernambuco und die Stadt Natal besetzt, wo ihnen große Waffen- und Munitionsvorräte in die Hand gefallen sein sollen. Als dreihundert Mann Regierungstruppen erschienen, wurden sie von 1500 Aufständischen angegriffen, worauf sich das Regiment einschließlich aller Offiziere auf argentinisches Gebiet zurückgezogen haben soll.

Wahlaufruf der österreichischen Sozialdemokratie.

Wien, 8. Oktober. (Eigenbericht.) Die sozialdemokratische Partei hat heute einen Wahlaufruf erlassen, der mit einer scharfen Kritik der Antimarxisten beginnt und dann unter anderem schreibt:

Antimarxismus, das ist eine Politik, die das Volk in zwei Lager teilt, die alle Gegensätze furchtbar verschärft, die zu immer schwereren Erschütterungen führt, die schließlich in den Bürgerkrieg zu führen droht. Diese furchtbare Gefahr muß überwunden werden. Die demokratische Verfassung unserer Republik muß gegen fascistisches Abenteurertum und monarchistische Intriguen gesichert werden.

Es muß endlich Ruhe werden in Oesterreich, damit Arbeiter und Bauern ihrer Arbeit nachgehen können,

ohne befürchten zu müssen, von Abenteurern überfallen zu werden. Darum muß vor allem der Stimmzettel benützt werden,

um die Regierung zu stürzen.

Fascistische Hände dürfen nicht über den Staatsapparat verfügen.

Die Arbeiterklasse wird nicht einseitig abrüsten,

solange sich die Fascisten gegen die Republik bewaffnen. Wenn wir Sozialdemokraten aus diesen Wahlen so stark hervorgehen, daß wir die Führung der Regierung übernehmen können, dann werden wir alle ehrlich denkenden Demokraten im Lande dazu einladen, mit uns gemeinsam die vollkommene innere Abrüstung, unterstützt von den Bürgschaften gleicher Gegenseitigkeit und unter gegenseitiger Kontrolle, durchzuführen. Alle Selbstschutzverbände auf beiden Seiten werden gleichzeitig aufgelöst, alle militärischen Aufmärsche, die immer wieder Beunruhigung erzeugen, verboten, alle Waffen dieser Formationen eingezogen und vernichtet werden. Wird so der Frieden im Lande gesichert, so wird die von den Sozialdemokraten geführte Regierung alle Kräfte auf die Bekämpfung der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit konzentrieren. Ist der antimarxistische Kurs besiegt, dann werden Gewerkschaften und Unternehmerverbände auf der Grundlage vollkommener Gleichberechtigung, auf der Grundlage des Mitbestimmungsrechtes der Arbeiter und Angestellten im Staat und im Betrieb an der Bekämpfung von Wirtschaftskrisen und der Arbeitslosigkeit zusammenwirken können. Auch Arbeiter und Bauern, die der Antimarxismus gegeneinander verhetzt, werden sich nach der Besiegung des Antimarxismus über die Wirtschaftspolitik verständigen.

Dann wird erklärt, der Mieterschutz müsse dauernd gesichert und durch eine großzügige öffentliche Wohnbautätigkeit gestützt werden, die Altersversicherung muß eingeführt, die Bodenreform endlich in Angriff genommen werden.

*

Ein harter Schlag für Seipel

Heimwehren kandidieren selbständig

Wien, 8. Oktober. (Eigenbericht.) Die Heimwehren werden, wie sich aus dem Bericht über die gestrige Sitzung der Bundesführung der Heimwehren ergibt, überall eigene Kandidaten aufstellen.

*

Strafuntersuchung gegen Starhemberg eingestellt.

Wien, 8. Oktober. (Eigenbericht.) Vor einem Jahre wurde gegen den derzeitigen Innenminister Starhemberg eine Untersuchung eingeleitet, weil er Mannlichergewehre unter dem Deckmantel von Glaswaren auf der Donau sich hatte kommen lassen. Wie man jetzt erfährt, wurde die Untersuchung gegen ihn mittlerweile wieder eingestellt.

*

Pabst wird zurückgeholt.

Berlin, 8. Oktober. Wie der „Lokal-Anzeiger" aus Wien meldet, hat der österreichische Innenminister Starhemberg die seinerzeit verfügte Ausweisung des reichsdeutschen Majors a. D. Pabst rückgängig gemacht.

Nächtliche Heimkehr der 47 Toten.

London, 8. Oktober. Die Heimkehr der 47 Opfer von „R 101" vollzog sich nicht ohne Hindernis. Einer der beiden ausgesandten Zerstörer beschädigte im Hafen von Boulogne eine seiner Schrauben und mußte die Särge auf sein Schwesterschiff „Tempest" überführen, das dann den Hafen unbegleitet verließ und durch Nacht und Sturm nach Dover dampfte. Die Zeremonie im Hafen von Dover war einfach und würdig. Der Bürgermeister, der Sohn des Premierministers als Vertreter seines Vaters, Soldaten, Seeleute und Flieger huldigten schweigend den Toten, während die blumengeschmückten Särge vermittels eines Kranes gelandet und von Fliegersoldaten in den bereitstehenden Sonderzug getragen wurden. Als alles zu Ende war, ertönte ein Trompetensignal. Die Ehrenwache präsentierte das Gewehr, und der Zug rollte langsam davon.

Vor der Viktoria-Station in London hatte sich schon zwei Stunden vor Eintreffen des Zuges eine nach Tausenden zählende Menschenmenge angesammelt, die trotz des einsetzenden Regens immer mehr anschwoll. Auf dem Bahnsteig stand eine Ehrenwache der Fliegertruppe. Unter den zahlreichen offiziellen Persönlichkeiten waren viele Offiziere und Beamte sowie der Premierminister mit seiner Tochter erschienen. Um 1 Uhr 25 fuhr der Zug langsam in die große Halle ein. Nur der erste Wagen, in dem sich drei Ueberlebende der Katastrophe befanden, war erleuchtet. Während die Wache die Ehrenbezeugung leistete, wurden die 47 mit der Nationalflagge bedeckten Särge auf 24 Motortender niedergesetzt. Dann bewegte sich der lange Zug zum Bahnhof hinaus durch die spalierbildenden Menschenmassen nach der in eine Kapelle verwandelten Leichenhalle, wo sie vorläufig aufgebahrt wurden, um dann später in die vom König zur Verfügung gestellte Westminster-Halle überführt zu werden.

Sperrung des Dresdner Flugfeldes

Berlin, 8. Oktober. Auf Grund der Ergebnisse der Untersuchung über die Ursachen der Flugzeugkatastrophe bei Dresden hat das Reichsverkehrsministerium das Landen der Verkehrsflugzeuge mit Passagieren auf dem Dresdener Flugplatz bis auf weiteres verboten. Damit ist der Flugplatz für den Personenverkehr geschlossen.

Die Lohnauszahlung im Ostrauer Revier.

Neue Schritte der Gewerkschaften.

Mähr.-Ostrau, 8. Oktober. Heute fand eine Beratung der Arbeiter-Kontrahenten des für das Ostrau-Karwiner Revier geltenden Kollektivvertrages statt, bei der über die Interventionen beim Arbeiterministerium in Prag und bei der Berghauptmannschaft in Brünn bezüglich der Lohnauszahlung im Revier referiert wurde. Es wurde beschlossen, morgen noch bei der Direktorenkonferenz zu intervenieren, um festzustellen, ob die Gewerke beabsichtigen, die monatlichen Auszahlungen noch vor der Entscheidung der Berghauptmannschaft über die aufschiebende Wirkung der Beschwerde oder vor der Entscheidung des obersten Berggerichtes einzuführen. Sobald die Arbeiter-Kontrahenten die Antwort der Direktorenkonferenz erhalten, werden sie zu einer neuen Beratung zusammentreten, um endgültig Stellung zu nehmen. Die Arbeiter-Kontrahenten betonen neuerlich ihre absolute Einigkeit in ihren Ansichten über die Mittel, mit denen sie das System der 14tägigen Auszahungen verteidigen wollen.

Die Steinwürfe gegen das Deutsche Haus.

Prag, 8. Oktober. Vor dem Senat des Oberrates Geisler wurde heute der am Montag vertagte Fall behandelt. Es handelt sich um den Teilnehmer an den Prager Demonstrationen, den 24jährigen Jaroslav Kočmid, der am 25. September, um 11 Uhr abends Steine in das Deutsche Haus am Graben warf. Kočmid wurde beobachtet und verhaftet. In seinen Taschen fand man zehn Steine. Bei der Verhandlung bestritt Kočmid jede Schuld, wurde aber durch die neu berufenen Zeugen überführt. Aus dem Strafregister geht hervor, daß er wegen eines ähnlichen Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit bereits bestraft war. Der Senat sprach ihn nach der Anklage schuldig und verurteilte ihn zu vier Monaten schweren Kerkers unbedingt.

Pariser Brief.

Die Wirkung der deutschen Wahlen.

A. B. Paris, Anfang Oktober 1930.

Aus der französischen Reaktionspresse, die es nur schwer verbissen hat, daß der Mann ihrer Hoffnungen, Tardieu, sich der Politik beugte, die er einst, als er noch gegen Briand in der Opposition stand, die „Politik des im Rinnstein verreckten Hundes" taufte, daß er in die „vorzeitige" Räumung der letzten Rheinlandszone einwilligte, aus dieser Presse des patentierten Nationalismus tobten kürzlich dem in Genf befindlichen Vater in spe des europäischen Staatenbundes, Aristide Briand, die Wogen eines ganz entfesselten Ozeans entgegen. Wie ein Taifun fegte das Resultat der deutschen Reichstagswahlen in die seit Wochen schon seltsam bewegten trüben Gewässer. Gewiß wäre dieser Theatersturmapparat, der schon in Bereitschaft stand, auch in Bewegung gesetzt worden, wenn die arisch-bolschewistisch kolorierte Kopie des Boulangismus, die sich Nationalsozialismus nennt, nur die 50 bis 60 Sitze erobert hätte, die ihr pessimistischste französische Presseprognose zugestanden hatte. Nun aber hatten sie das große längstersehnte Argument gefunden, die Herren, die in den „Ordre", „Figaro", „Ami du Peuple", „Journal des Débats", „Echo de Paris", „Nation" und „Action Française" seit Jahren fordern, daß Frankreichs Außenpolitik nicht den Stempel eines Verzichtfriedens, sondern das stolze Brustmaß eines Siegfriedens tragen müsse; die seit Jahren gegen die Locarno-Politik wettern und die in den letzten Monaten erleben mußten, daß die Führer ihrer Reihen, die Tardieu und Maginot und Konsorten, um ihrer lieben Ministersessel willen nicht nur Locarno, sondern auch das geräumte Mainz und das Paneuropa entgegenführende Genf schluckten.

Weg mit Briand!, erklang es vom Tage nach den Reichstagwahlen ab in ihren Spalten. „Der freiwillige oder erzwungene Abgang Briands ist eine bevorstehende Notwendigkeit. Sie stellt die erste Wohlfahrtsmaßnahme dar", trommelte Pertinax im klerikal-militaristischen „Echo de Paris". „Die Aera der Konzessionen ohne Gegenleistung muß geschlossen sein, ebenso wie jene der nebulösen Auffassungen nach der Art Napoleon III.", echote Pierre Bernus im Blatt der Stahl- und Erzmagnaten, im „Journal des Débats". „Wir stellen uns die Frage, ob unser Außenminister, der, seit er sich am Quai d'Orsay befindet, nicht aufhörte, sich zu täuschen, der in der französischen Diplomatie eine Art Revolution durchführte, um sie zu einem derartigen Fiasko zu führen, ob ein Minister, der für die materielle und moralische Entwaffnung Frankreichs verantwortlich ist, morgen sein Portefeuille in einem Kabinett weiter behalten kann, das von einer patriotischen Mehrheit gestützt wird", posaunte der „Figaro" des Parfümfabrikanten und Hugenberg-Kopisten Coty. Und Emile Buré verschrieb nach „diesem unvermeidlichen Bankerott der briandistischen Politik" Frankreich seinen Ordnungsmann mit dem Liktorenbündel; Léon Daudet aber, der die Frage stellte, ob Tardieu nicht sofort das Parlament nach Bordeaux einberufen werde, um es vor dem bevorstehenden Einmarsch der deutschen Reichswehr in Sicherheit zu bringen, seinen König. Unisono erklang dieses Haßkonzert gegen Briand durch mehrere Wochen in der mehr oder minder ernst zu nehmenden Reaktionspresse: im „Journal des Débats", hinter dem die Rüstungsindustrie auf neue Absatzgelegenheiten wartet, und in der „Action Française", in der einige talentierte Narren diplomatische Räuberromane zusammenphantasieren und dazu royalistisch jazzbanden.

Briand aber saß in Genf und schwieg. Er weiß wohl, daß dieser Abgangsmarsch nicht aufs Geradewohl angestimmt wurde. Er kennt den Dirigenten des Orchesters. Er verkennt die Wandlungsfähig-

keiten des „jungen Tardieu" nicht. Er hält es für möglich, daß der Paragraphenschmied des Versailler Vertrags, der vor einigen Monaten erst in öffentlicher Kammersitzung von seinem eigenen Werk abrückte, sich morgen wieder auf seine Vaterschaft berufen könnte, wenn sein großer Lebenstraum in Erfüllung ginge: wenn er vom Quai d'Orsay herab der Welt die Aera der guten Laune und der Prosperität kommandieren könnte, die es in Frankreich, trotz seiner Suggestionsbemühungen, mit dem Antreten nicht gar eilig hat. Wird es ihm gelingen, Briand auf diese Weise kaltzustellen? Könnte das Experiment eines Regierungssturzes zur Ausschiffung Briands für Tardieu selbst nicht gefährlich werden? Wird die Sozialistische Fraktion, die Briands Politik allzu viel Zaudern, Zaghaftigkeit, allzu viele diplomatischen Umwege und zu starkes Uebersehen wirtschaftlicher Momente vorwirft, sich nochmals entschließen, den zu retten, der ihr immer noch Gewähr gibt, daß die Wege der von ihr unaufhörlich geforderten Verständigung und Zusammenarbeit mit Deutschland gesucht werden? Wird sie im gegebenen Augenblick für eine Tardieu-Regierung mit Briand stimmen, um eine Tardieu-Regierung ohne ihn zu verhindern? Fragen, die heute weniger offen, aber um so lauter hinter den Kulissen besprochen werden. Denn der nationalistische Flügel der gegenwärtigen Mehrheit scheint diesmal ernsthaft entschlossen zu sein, es darauf ankommen zu lassen, damit endlich dieses parlamentarische Zwittertum aufhöre: daß, wie sie es nennen, eine Rechtsregierung die Außenpolitik der Linksopposition durchführe.

Hand in Hand mit diesem Manöver ging ein anderes. Als ob die großen „Enthüllungen" von Seeckts über die Bedeutung der deutschen Reichswehr Frankreich erst auf das Vorhandensein dieser Berufsarmee aufmerksam gemacht hätten, versuchte die französische Reaktionspresse und mit ihr, was weit schwerer wiegt, auch ein Teil der großen Pariser Informationspresse unter Führung des „Matin" eine Meinungsströmung zugunsten einer großen Militärreform in Frankreich in Gang zu bringen. Der sich den zersplitterten französischen Rechtsparteien trotz ihrer Gegenwehr aufzwingende Wahlpropaganda-Organisator de Kérillis hat im Augenblick einen großen Plakatfeldzug vorbereitet, bei dem die deutsche Reichswehr das Klischee der alten Vogelscheuche des Sowjetmannes mit dem Tranchiermesser zwischen den gefletschten Zähnen ersetzen wird. Vergessen ist natürlich, daß es einige französische Epimetheuse waren, die 1919 die Pandorabüchse öffneten, der die scheinbar nun so unheilvolle Reichswehr entflog. Sie schenkten Deutschland damals dieses Revolutionsknebelungsinstrument auf Anraten Fochs, und Tardieu schrieb zu jener Zeit in seinem Buch „La Paix", daß mit der Schaffung dieser Hunderttausendmann-Armee und „durch die Abschaffung der Aushebung die deutsche Militärmacht einen Schlag aufs Haupt erhielt". Heute ist man anderer Ansicht. Heute fordert der französische Generalstab Maßnahmen, um den mächtigen französischen Landesverteidigungsapparat dem „kleinen Trüppchen" Deutschlands anzupassen, über das vor zehn Jahren die französische Reaktionspresse spöttelte. Visiert wird hierbei in erster Linie die Einjahrdienstzeit, die in diesem Jahr zum erstenmal in Kraft treten wird. Dieses rein äußerliche Symbol einer militärischen Abrüstung war den Herren vom großen Generalstab von erster Stunde an ein Dorn im Auge. Auch sie operieren heute nun mit dem Argument des deutschen Wahlresultats, auch sie malen das Revanchegespenst an die Rheinnebelwände. Eingeweihte behaupten, daß in ihren Aktenmappen bereits Pläne und Gesetzanträge für die Schaffung einer Berufsarmee in Frankreich liegen. Alles deutet darauf hin, daß sie bereits genügende Vorbereitungen getroffen haben, um im gegebenen Augenblick zu versuchen, die Panik-Atmosphäre des Dreijahrdienstzeitgesetzes ihre Wiedergeburt erleben zu lassen.

In Maginot, dem großen Ruhrstrategen, besitzen die Herren vom Generalstab allerdings einen willigen Kriegsminister. Eines hat er bereits durchgesetzt: daß die in „Landessichrheits-Ausgaben" umtauften Kriegskredite in dem neuen Budgetvoranschlag für 1931, der vor einigen Tagen vom Ministerrat gutgeheißen wurde, erneut um dreiviertel Milliarden Franken erhöht wurden. Dies in einem Budget, das Tardieu als das erste Kreditstabilisierungsbudget hinzustellen versucht, dem er den Namen „Kompressionsbudget" erteilte, weil er einer Mehrforderung von sieben Milliarden gegenüber den Kompressor ansetzte und eine Herabschraubung auf 1800 Millionen erzielte, von denen aber dann der Löwenanteil der Rüstung zufiel. Zwölf Milliarden werden auch im kommenden Jahr wieder für reine Rüstungszwecke in dem Fünfzig-Milliarden-Budget Frankreichs figurieren, ohne daß hierbei den nebenbei laufenden Krediten für das seit Jahren bewilligte Flottenprogramm, für die in einem Sondergesetz festgelegte Grenzbefestigung und für die auf dem Dekretwege eingesetzte Munitionsergänzung einbegriffen sind. All dies wird in einigen Wochen zu recht scharfen Debatten führen, in deren Verlauf die Marin, Franklin-Bouillon, Mandel und Maginot ihren Hitler zur Parade antreten lassen werden.

Die Chauvinisten und Militaristen des einen Landes stützten sich wie immer auch diesmal wieder auf die Brüder mit gleichen Kappen der Nachbarnation. Die Sozialistische Partei Frankreichs wird ihnen allerdings etwas hartnäckig in das üble Handwerk pfuschen. Sie hat von erster Stunde an in ihrer Presse die deutschen Wahlen als das interpretiert, was sie sind: in erster Linie die Auswirkung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten Deutschlands. Sie wird sich auch von dem gehässigen Feldzug, der gegenwärtig in unverkennbarer Absicht gegen sie eingeleitet wird, der Ausgrabung und dem öffentlichen Anschlag aller Vertrauensbezeugungen, die von französischen Sozialisten ihren deutschen Genossen gegenüber in den tragischen Vorsommertagen von 1914 in der französischen Kammer vorgenommen wurden, von ihrer Haltung nicht abdrängen lassen. Dem Ruf nach Umstellung der Außenpolitik, der am Tage nach den deutschen Wahlen in der französischen Chauvinistenpresse erklang, antwortete sie mit einem: Mehr denn je Friedens- und Annäherungspolitik! Ihr, die während mehr als einem Jahrzehnt für die Rheinlandsräumung eintrat, wirft man heute die Preisgabe des „Rheinpfandes" vor. Sie antwortet: Die Räumung der dritten Zone ist heute nach diesem Wahlausgang die einzige Rechtfertigung und der einzige Selbstschutz Frankreichs einer übelwollenden Wahlinterpretierung der Welt gegenüber. Der Ansturm, den sie in den nächsten Wochen zu bestehen haben wird, wird ein harter sein. Genau wie in Deutschland der Sozialdemokratie, harrt auch ihr eine sehr ernste Aufgabe: die nationalistischen Narren des eigenen Landes abzuhalten, das Säbelrasseln gegen die nur auf dieses Signal wartenden nationalistischen Narren der Nachbarnation zu beginnen. Das unerschütterliche Vertrauen, das sie heute wie gestern in die deutsche Sozialdemokratie setzt, darf und muß von dieser in diesem ernsten Augenblick noch tieferer Kampfverbundenheit auch ihr gegenüber aufgebracht werden.

Macdonald verteidigt seine Regierungspolitik

Parteitag lehnt mit großer Mehrheit ein Mißtrauensvotum ab.

London, 8. Oktober. (Eig. Drahtb.) Wohl 3000 Menschen mögen die Halle gefüllt haben, als am Dienstag vormittag Mac Donald das Tagungslokal des Kongresses betrat. Die Massen erhoben sich und begrüßten ihn begeistert. Zwei Minuten später stand MacDonald auf der Tribüne und ein zweites Mal erhoben sich die Delegierten zu einem neuen, rauschenden Beifall. Die Schlacht war entschieden, noch ehe sie begonnen hatte.

Mit tiefbewegter Stimme bat

Macdonald

zunächst um die Erlaubnis, der Trauer um die Luftschifftragödie Ausdruck geben zu können. Menschen kommen und gehen, fuhr MacDonald fort, und wer bleibt, hat seine Pflicht zu erfüllen und die Arbeit fortzusetzen. Die Pflichterfüllung hat mich hierher getrieben, um Rechenschaft zu geben über die Tätigkeit der Arbeiterregierung. MacDonald tat es in einer Rede, die eine Meisterleistung war und ihn auf der Höhe der oratorischen Kunst zeigte.

Nicht ich, erklärte er, nicht meine Kollegen, nicht die Arbeiterregierung, stehen heute auf der Anklagebank. Angeklagt ist das kapitalistische System, das Schiffbruch gelitten hat, in England, in Europa, in Amerika, ein System, das zusammengebrochen ist, weil es zusammenbrechen mußte. Gewiß, wir haben unsere Pflichten nicht alle erfüllt. Wer aber hat je geglaubt, daß wir es in diesen sechzehn Monaten und unter diesen Umständen hätten mehr tun können? Es gibt nur ein Mittel zur Rettung und Erlösung der Menschheit, das ist der Sozialismus. Ihn aber mathematisch zu berechnen, ist nicht möglich. Er ist eine Evolution und eine Pilgerwanderung von Station zu Station, von Stufe zu Stufe. Dennoch, haben wir etwa die Hände in den Schoß gelegt? War es nichts, was wir in der Außenpolitik geleistet haben, sind 70 Millionen Pfund Sterling nichts, die wir in sechzehn Monaten für die Arbeitslosen ausgegeben und die wir von den Besitzenden abgenommen haben? Sind die Witwenpensionen nichts, das Bergwerksgesetz, die Erhöhung des schulpflichtigen Alters?

MacDonald zählte dann auf, was die Arbeiterregierung in diesem Wollen je leisten konnte, gegen alle Widerstände einer bürgerlichen Mehrheit und gegen das Oberhaus: Wir haben dem Genfer Wirtschaftskomitee unsere Pläne zur internationalen Bekämpfung der internationalen Arbeitslosigkeit vorgelegt. Das Ergebnis! die anderen haben unsere Vorschläge abgelehnt. Das kann uns aber nicht von der Ueberzeugung abbringen, daß den Arbeitslosen geholfen werden muß. Dazu brauchen wir Geld und Steuern von den Besitzenden. Sie hassen uns darum und klagen uns darum an. Wer schafft jedoch die Arbeitslosigkeit? Wer hat uns in den Krieg gestürzt, wer hat Versailles auf dem Gewissen? Jene, die es getan haben, besitzen nicht das Recht, uns zu schelten, die wir unermüdlich die Welt wieder in Ordnung zu bringen bemüht sind. Wir leben in einer Revolution, so groß und gewaltig, wie jene zu Beginn der Industrialisierung Europas. Wir können die Wunden der gegenwärtigen Generationen nicht mit den Mitteln vergangener Zeiten heilen. Was wir brauchen, ist Organisation, nicht Separation, ist Einigkeit in der Partei und Geschlossenheit, nicht Disziplinlosigkeit. Organisatorisch, faktisch und systematisch, Schritt für Schritt, Tag für Tag und Stunde für Stunde haben wir die Gesellschaft zu transformieren, aus einer kapitalistischen zu einer sozialistischen.

*

Das waren die Hauptgedanken der Rede MacDonalds, für die ihm der gesamte Kongreß mit nicht endenwollendem Beifall dankte. Dem Führer der unabhängigen Arbeiterpartei bewilligte der Parteitag eine doppelte Redezeit und mit großer Anerkennung sprach Maxton von dem persönlichen Wollen und den Persönlichkeiten in der Arbeiterregierung. In vornehmster Weise legte der Redner seine Ansichten klar. Er sieht die Schwierigkeiten und die Grenzen der Minderheitsregierung und den einzigen Ausweg, den er erblicken kann, ist: sozialistische Forderungen vor das Parlament zu tragen und im Falle der Ablehnung vor das Volk.

So wenig hat sich aber Maxton von MacDonald unterschieden, daß später der unabhängige Redner Wise den Kongreß sagen muß, Maxton stimme selbstverständlich für das Mißtrauensvotum. Wise holt gründlich in der Kritik nach, was Maxton versäumte. Da bleibt kein ganzer Faden an der Arbeiterregierung. Dieses uferlose Herunterreißen verfehlte jedoch vollkommen seinen Zweck. Clynes hat es leicht zu antworten, und als Birth und Bevin im Auftrage der Gewerkschaften ihr ungeschwächtes Vertrauen zur Arbeiterregierung bekunden, ist der Tag entschieden und von allen Seiten ruft es „Abstimmung!" „Abstimmung!"

Mit 1,803.000 gegen 334.000 Stimmen wird dann der Mißtrauensantrag der unabhängigen Arbeiterpartei abgelehnt. Im gleichen Verhältnis anerkennt der Parteitag die Bemühungen und Anstrengungen der Regierung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Woran Pilsudski sich nicht mehr erinnert.

Bei einer am 23. September in Wien abgehaltenen Protestkundgebung gegen die Säbelherrschaft in Polen, die von der sozialdemokratischen Partei Wiens und dem Polnischen Sozialdemokratischen Arbeiterverein „Proletariat" veranstaltet wurde, gab Otto Bauer folgende für Pilsudski peinliche Erinnerung wieder:

„Wir österreichischen Sozialdemokraten haben ein besonderes Recht, gegen die Vergewaltigung des polnischen Volkes unsere Stimme zu erheben. Wenn heute Herr Pilsudski die öffentliche Meinung der Welt so hochmütig mißachten zu können glaubt, so dürfen gerade wir ihn daran erinnern, daß er einmal anders gedacht hat. Es war am 31. Oktober 1912, da hatten wir österreichische Sozialdemokraten Gelegenheit, den Herrn Pilsudski persönlich kennen zu lernen. Er kam damals als Gast zu unserem Parteitag, als Vertreter der Revolutionäre des damaligen russischen Anteils von

Das Grabkreuz.

In Stettin traf ich ihn wieder. Gerade hatte mich ein kleines Dampferchen vom freundlichen Swinemünde über das Haff und die Oder hinauf nach dem Anlegeplatz nahe dem Bahnhof gebracht. Da war ein heruntergekommener Hafenarbeiter am Werk, der das an Land geworfene Tau auffing und unser Schifflein am Poller verlänte, um dann gegen sofortige Barzahlung beim Löschen der geringen Fracht behilflich zu sein.

Der Mensch war mir aufgefallen. Den kannte ich doch? Eine Weile mußte ich warten, ehe ich Gelegenheit hatte, ihn anzusprechen. Meiner Sache sicher, meinte ich gleich: „Hör' mal, wo hatten wir uns denn schon gesehen? Ich bin aus Wilhelmshaven." Der Hafenarbeiter erwiderte: „Mensch, meinste, ich hätt' dich nicht erkannt? Du weißt wohl nicht mehr, daß Fritz Huißmann vor sechs Jahren verschwinden mußte?"

Also doch. Er war es. Mein Schulkamerad Huißmann, dessen Verschwinden damals Anlaß zu vielen Gerüchten gegeben hatte und doch niemals verstanden worden war, „du siehst nicht gut aus", meinte ich. Er gab mir zur Antwort: „Komm, laß uns man abhau'n; hier ist für mich heute nischt mehr zu verdienen." Als ich ihn in eine anständige aussehende Wirtschaft gelotst hatte und zu essen bestellte, wollte er nicht mittun. „Wie kann ich hier essen, wo meine Frau wartet und es nicht so gut hat?" Das auch noch! Wenn's weiter nichts wäre, meinte ich, die lassen wir holen.

Unaufgefordert, dankbar die angebotene Zigarre ergreifend, legte der Wiedergefundene los. „Du möchtest wohl wissen, wie ich in diese Lage gekommen bin? O, man gewöhnt sich daran, ans Hungern und ans schlechte Zuhause. Ein bißchen Glück, wenn man so sagen will, reicht, um nicht Hops zu gehen. Ja, ich mußte von eurer Wasserkante verschwinden. Man war sogar noch verdammt gnädig mit mir. Ich hatte gestohlen und wurde erwischt . . .

Mein Mädel war herzensgut und hatte Courage. Wir mußten heiraten, wie man so schön spricht, wenn das Kind schon vor der Heiratsurkunde unterwegs ist. Um allen Verwandtenklatsch abzuwenden, sagte ich zu, obwohl noch ungeheuer viel mehr gestichelt wurde, als der kleine Bengel schon nach sechseinhalbmonatiger Ehe da war. Daß doch noch so wenige Mädel Mut zum unehelichen Kinde haben! . . .

Schlimm war nur, daß der Knirps die Ursache zu meinem Unglück werden sollte. Vielleicht hast du es damals gehört. Er starb knapp vier Monate alt. Wir trugen in einem winzigen Sarge unsere Lebensfreude auf den Friedhof. Fast hätten mich schon die Tränen meiner Frau aus dem Hause getrieben. Ein Frühling und ein Sommer — so bei kleinem begannen wir zu vergessen. Wir lebten immer besser.

Dann mahnte der Herbst an den Todestag des Jungen. Er erinnerte uns auch daran, daß die Holztafel auf dem Grabe doch gar zu dürftig ausschaute. Was tun? So dicke hatten wir's damals alle nicht. Ich machte mich daran, heimlich im Betrieb ein Kreuzlein zu schmieden. Menschenskind, ich konnt's trotz dreimal verteufelter Arbeitsordnung nicht lassen.

Mein ganzes Können kam in dem kunstgeschmiedeten Stück zum Ausdruck. Du weißt, wir haben immer für Kriegsschiffe genurkst. Was konnten wir schon im Staatsbetrieb viel an Feinarbeit lernen! Aber was hier für meinen toten Knirps heranwuchs, das war eine Schmiedearbeit, die in der ganzen Werkstatt Bewunderung erregt hätte. Nur zwei Kollegen wußten darum. Es waren anständige Kerle. Sie wollten mich später sogar noch rausreißen.

Meinen Törn hab' ich immer geleistet. Alle Arbeit ist fertig geworden. Ich schuftete eben schneller, um Freizeit für mein verbotenes Kreuz zu haben. Das Eisen dazu hätte keine vierzig Mark gekostet.

Jedenfalls wurde das Ding fertig. Schmuck und sauber. Und eine prächtig ausgehobene Tafel besagte, daß hier der kleine Liebling Rolf Huißmann nach viermonatigem Erdendasein in Frieden ruhe . . .

Gepfuscht wurde bei uns oftmals. Das war bekannt. Das Schlimmste war ja immer, das Arbeitsstück an der Betriebspolizei vorbei durchs Tor rauszubringen. Ich verschob das von Tag zu Tag. Angst saß mir in den Knochen.

Und es kam, wie ich's geahnt hatte. Vierundzwanzig Stunden vor dem Todestage mußte ich das Kreuz doch mitnehmen. Die wiedergewonnene Dreistigkeit und Zuversicht halfen nichts, Mensch, man krallte mich!"

Der Erzählende griff meinen Arm, daß es schmerzte. „Stell' dir vor: Mein faßte mich mit Staatseigentum, das ich zum Ehrenstück für mein Weib und mich verarbeitet hatte. Rin in die Wachstube! Untersuchung. Protokoll. Ich unterschrieb's mehr tot als lebend, unterschrieb eine Urkunde, die mich zum Dieb stempelte.

Es war grausam. Wie konnte ich nach Hause an diesem Abend! Ich betrank mich. Ging die Nacht planlos hierhin und dorthin. Hatte es da noch einen Zweck am frühen Morgen mit wirrem Schädel zur Arbeit zu gehen? Ich wagte es nicht.

O, man war nobel. Die Papiere hatte ich bald in Händen. Aus menschlichen Gründen, so sagte man mir's durch den Betriebsrat, wolle man von einer Strafanzeige absehen . . .

So wurde meine Existenz vernichtet. Ach, und erst die Verwandten! Hilfesuchend wandte ich mich an einen hier in Stettin. Nischt zu machen! Wie sollte ich da, wo man jeden Tag neue Leute auf die Straße schmiß, wieder unterkommen?

Die Mutter dieses in einer so herrlichen Stunde gewordenen Unglücksjungen mußte mir nun den Beistand leisten, den ich ihr das Trauerjahr hindurch gewährt hatte. Sie ist mein einziger Trost. Gottseidank! Wegen ihr komm' ich doch noch raus aus diesem Bruch, in dem du mich hier siehst . . ." — —

Die Frau trat zu uns. Sie mußte merken, was er erzählt hatte. Der Lebenskampf hatte deutliche Spuren in ihr Gesicht gezeichnet.

Spät am Abend habe ich mich beschämt von ihnen getrennt — weil ich nicht helfen konnte. —

Max Dutke.

Polen, und hielt eine Rede, in der er sagte — ich zitiere wörtlich:

„Wir sind euch verbunden durch die Bande des Kampfes um die Freiheit. Wir haben Grund zu besonderer Dankbarkeit gegenüber euch; denn ihr habt uns Gastfreundschaft gewährt, als wir, gehetzt von den Polizisten ganz Europas, nirgends eine Ruhestätte finden konnten. Für die Gastfreundschaft, für die Mühe, die ihr daran gewendet habt, sie für uns zu erreichen, danken wir euch... Mit eurer Hilfe wollen wir der Macht und der Herrschaft der Freiheit ein neues Gebiet erobern."

Und Pilsudski schloß mit den Worten (wir befanden damals gerade mitten im Balkankrieg, im Flammenzeichen des nahenden Weltkrieges): „Sollte der Krieg ausbrechen, dann werden wir trachten, daß die Erfüllung des Ideals, die uns die Revolution versagt hat, eintrete und wir in den Mauern des freien Warschau Vorbereitungen treffen können für die teuren Gäste eines internationalen Sozialistenkongresses."

Herr Pilsudski hat also damals eine andere Meinung von der Welt gehabt als heute. Heute will Herr Pilsudski, der damals der Freiheit ein neues Gebiet erobern wollte, das Gegenteil: heute will er dem Zarismus, den er damals bekämpft hat, eine neue Provinz erobern. Und wenn heute die proletarische Internationale einen Kongreß auf polnischem Boden veranstalten könnte und möchte, und sie würde den Kongreß dort veranstalten wollen, wo sie die Brüder findet, die gleicher Gesinnung sind wie sie, dann könnte sie nirgends anderswo hingehen als in die Kasematten von Brest-Litowsk und dort den Kongreß abhalten lassen, wo Herr Pilsudski kindisch höhnend seinen politischen Gegnern die Köpfe scheren läßt und sie der Rache seiner Wanzen überantwortet." . . .

Christlichsoziale Fälschung und Verleumdung

Im christlichsozialen „Marienbad-Tepler Bezirksblatt" — und von dort aus wird's wohl seine Runde machen — finden wir eine nicht alltäglich fette Verleumdung unserer Partei und Presse, die der Begeisterung für den Militarismus geziehen werden. Das feine Blatt zitiert eine Notiz, die man angeblich zum 1. Oktober „in deutschen sozialdemokratischen Blättern" lesen konnte und in der es unter anderem also geheißen haben soll:

„Mit dem ihm gebührenden Pflichtbewußtsein wird er (nämlich der eingerückte Genosse, d. Red.) seinen Dienst erfüllen, wird sich im Gebrauch der Waffen üben und wird das Kriegshandwerk kennen lernen.

Er ist Soldat geworden, nicht um irgendwelche Pläne imperialistischer Machthaber zu verwirklichen, sondern um seine Heimat, sich und seine Genossen vor dem Zugriff kapitalistischer Raubritter oder Gewaltakten politischer Abenteurer zu schützen. Nicht um den Krieg zu führen, sondern um uns vor ihm zu schützen, sind unsere Genossen Soldaten geworden!"

Das soll in deutschen sozialdemoratischen Blättern gestanden haben. In welchen sagt der christlichsoziale Schmierer wohlweislich nicht, treibt aber Fälschung und Verleumdung so weit, daß er selbst das eigene Zitat noch fälscht, indem er im Titel, den er seinem Angriff gibt, beispielsweise zitiert: „Die militaristischen Rüstungen sind notwendig, um uns vor Krieg zu schützen!" Aber so muß er fälschen, um zu dem Schluß gelangen zu können, daß die Sozialdemokraten „heute den Militarismus mit vollem Munde verteidigen".

Unsere unveränderte Stellung zum Militarismus und dessen schärfste Ablehnung durch uns wird bei jeder Gelegenheit so sichtbar, daß es wirklich genügte, die neueste christliche Tat der christlichsozialen Rüstungsfonds-Bewilliger einfach niedriger zu hängen. Dennoch wollen wir wenigstens an einem Beispiel aufzeigen, was „die deutschen sozialdemokratischen Blätter" gelegentlich des letzten Einrückungstermines wirklich schrieben. Wir zitieren aus dem „Volksfreund" vom 1. Oktober:

„Der kapitalistische Staat hat sie (nämlich die Rekruten, d. Red.) gerufen... Parole des kapitalistischen Staates... keine Begeisterung... der letzte Krieg mit all seinen Schrecknissen... die **Erinnerungen an jene Zeit, da die Patrioten und die allzeit willfährige bürgerliche Presse die Menschen aufpeitschten, auf das Feld der Ehre zu ziehen, für Kaiser und Vaterland zu sterben..."**

Erinnert sich die christlichsoziale Presse, ja?

Unsere Notiz — die christlichsozialen Blätter behaupten dumm-dreist: „Sozialdemokraten segnen die Waffen" schloß also:

„Unsere jungen Genossen, die heute Abschied genommen haben, sie wissen, daß ein besseres Morgen kommt. Sie wissen, daß in aller Welt Kräfte am Werke sind, die Geißel der Arbeiterklasse, den Militarismus zu beseitigen, den Weltfrieden vorzubereiten. Als denkende und wissende Proletarier ziehen sie heute in die Kasernen und als ernste und für den Weltfrieden kämpfende Proletarier werden sie zurückkehren. Ihnen, die heute für viele Monate aus unseren Reihen gehen, gilt unser Gruß und die Versicherung, daß wir in ihrem Geiste weiter arbeiten."

Die christlichsoziale Presse aber erfindet sozialdemokratische „Begeisterung für unsere wackere Armee!"

Die Lüge als einziges Kampfmittel gegen die Sozialdemokratie — weit gebracht hat es die christlichsoziale Partei unter Mayr-Harting!

Das Arbeiter-Jahrbuch
das Hausbuch für die Arbeiterfamilie
ist soeben erschienen.
Bestellungen nimmt jeder Kolporteur, jede Volksbuchhandlung oder die Zentralstelle für das Bildungswesen Prag II., Nekázanka 18, entgegen. :-:

Kommunistische Extratouren im Immunitätsausschuß.

Herr Stern holt sich wieder einmal eine Abfuhr.

In der gestrigen Sitzung des Immunitätsausschusses des Abgeordnetenhauses gab es einige interessante Momente. Der tschechische Genosse Vojta Beneš war von dem kommunistischen Abgeordneten Dvořák geklagt worden, weil er ihn in einer Versammlung mit den Worten empfangen hatte: „Wir brauchen keine bezahlten Agenten Moskaus". Bei Verhandlung des Auslieferungsbegehrens erklärte Herr Viktor Stern, daß dies eine sehr schwere Beleidigung sei, ja daß er es als ein Verbrechen und Diebstahl ansehen würde, wenn ein kommunistischer Abgeordneter, der mit Moskauer Geld bezahlt wird, Moskauer Politik zum Schaden der heimischen Arbeiterklasse treiben wollte.

Eine längere Debatte entspann sich, als Abgeordneter Dr. Stransky die Auslieferung des kommunistischen Abgeordneten Rjevaj empfahl, der in einer Versammlung die Arbeiter zum Widerstand gegen die Gendarmerie aufgefordert haben soll. Stransky erklärte, es sei nicht zulässig, daß ein Abgeordneter, der selbst immun ist, durch solche Aufforderungen die Verhaftung von nicht immunen Versammlungsteilnehmern verschulde. (Nach der fraglichen Versammlung wurde eine Reihe von Teilnehmern verhaftet.) Ein solches Verhalten könne durch die Immunität nicht gedeckt werden.

Die Genossen Pohl und Taub verlangten konkretere Informationen, und da diese nicht gegeben wurden, wandten sich unsere Genossen gegen die Auslieferung. Das nahm Herr Stern zum Anlaß, um über die Sozialfaszisten im allgemeinen und über unsere Partei im besonderen in seiner gewohnten Art herzufallen. Pohl und Taub traten ihm heftig entgegen, wiesen seine Pauschalverdächtigungen energisch zurück und stellten fest,

daß angesichts der Sowjetjustiz ein Kommunist am allerwenigsten Grund hat, sich über die Justiz in kapitalistischen Ländern zu beklagen.

Selbstverständlich erklärten aber unsere Redner auch, daß sie mit den üblichen Polizeimethoden nicht einverstanden sind, daß die illegalen Versammlungen eine Folge der zahlreichen Versammlungsverbote sind und daß es unerträglich ist, wenn die Abgeordnetenimmunität von den Sicherheitsbehörden nicht respektiert wird. Genosse Pohl verlangte, daß sich der Immunitätsausschuß an das Hauspräsidium wende, wo Genosse Taub diese Frage bereits aufgerollt hat.

Die Auslieferung Rjevajs wurde dann gegen die Stimmen unserer Vertreter im Ausschuß beschlossen.

Der neue Parteivorstand der tschechischen Genossen. Der Zentralvollzugsausschuß der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei hielt am Dienstag seine konstituierende Sitzung ab, in der der Wahlvorschlag, den der Zentralsekretär Genosse Dundr erstattete, einstimmig angenommen wurde. Demnach wurde zum Parteivorsitzenden wiederum Genosse Hampl gewählt; Stellvertreter sind die Genossen Pik (Pilsen), Prokeš (Mähr.-Ostrau), Nosek (Prag) und Kindl (Aladno). In den Parteivorstand wurden ferner gewählt die Genossen: Dr. Derer, Bechyne, Dr. Meißner, Svoboda (Brünn) und Fara (Prag), sowie die Genossin Karpiškova. Dem Parteivorstand gehören außerdem folgende Genossen an: Zentralsekretär Dundr, der Chefredakteur des „Pravo Lidu" Stivin, der Vorsitzende der Kontrollkommission Remeš, die Mitglieder des Exekutivausschusses der Internationale Dr. Soukup und Dr. Winter, der Vorsitzende des Abgeordnetenklubs Tomašek und der Vorsitzende des Senatorenklubs Habrman.

Neuer Gendarmeriekommandant. Der General im Personalstande der Gendarmerieverwaltungsoffiziere Gottlob Knobloch wurde mit Entschließung des Präsidenten der Republik vom 24. September 1930 zum Generalkommandanten der Gendarmerie ernannt.

Neuregelung der autonomen Finanzen.

Freitag Ministerrat.

Prag, 8. Oktober. Die Wirtschaftsminister beschäftigten sich heute den ganzen Tag über eingehend mit dem gesamten Fragenkomplex, der mit der Regelung der Finanzen der Selbstverwaltungskörper in Verbindung steht, nämlich mit der Novelle zum Gemeindefinanzgesetz und den Vorlagen über die Bier- und die Erwerbssteuer. Obwohl einzelne Details noch nicht geklärt sind, wurde beschlossen, die Vorlagen bereits dem nächsten Ministerrat vorzulegen, wo alle noch offen gebliebenen Fragen der Entscheidung zugeführt werden sollen. Da die heutigen Beratungen bis spät abends dauerten, erwies es sich als technisch undurchführbar, die Vorlagen bereits zur Beratung im morgigen Ministerrat bereitzustellen. Infolgedessen wurde der Ministerrat auf Freitag verschoben.

Sollte der Ministerrat nach Bereinigung der noch schwebenden Fragen die Vorlage noch am Freitag verabschieden, dann werden alle diese Vorlagen ehestens der parlamentarischen Erledigung zugeführt werden. Es besteht die Absicht, in diesem Falle die in Gang befindlichen Budgetberatungen zu unterbrechen und die erwähnten finanzwirtschaftlichen Vorlagen noch vor dem Budget zur Verabschiedung zu bringen; dies umso mehr, als ja diese Vorlagen zum Teil auch das Budget direkt tangieren.

*

Die „Narodni Listy" veröffentlichen Details aus der Vorlage über die Neuregelung der Finanzwirtschaft der Selbstverwaltungskörper. Die Hauptpunkte der Vorlage sind demnach: Erhöhung der Zuschlagsgrenzen und Aufhebung des Ausgleichsfonds, dessen Aufgaben auf die Länder übergehen. Die Zuschlagsgrenze soll von 200 auf 250 Prozent erhöht werden; außerdem soll die Erhöhung bis zu 300 Prozent erleichtert werden. Für eine Uebergangszeit sollen außerordentliche Zuschläge bis zu 350 Prozent zugelassen werden, doch sind die Details noch nicht festgesetzt.

Den Ländern werden für ihren eigenen Bedarf jährliche Zuweisungen überwiesen, und zwar aus der Umsatz- und Luxussteuer und aus dem Ertrage der Biersteuer. Diese Zuteilungen sind ausschließlich für den Bedarf der Länder bestimmt. Außerdem wird aber den Ländern noch eine weitere Quote zugeteilt, die zur Unterstützung der Bezirke und Gemeinden bestimmt ist. Der Ausgleichsfonds, der bisher diese Funktion besorgte, wird aufgehoben und an seine Stelle treten in vollem Umfang die Länder, welche zu diesem Zwecke weitere Zuteilungen aus der Umsatz- und Luxussteuer sowie aus der Biersteuer erhalten.

Weitere Zuteilungen an die Länder erfolgen aus der Haussteuer, aus dem besonderen Zuschlag zur Grundsteuer und auch aus Gemeindezuschlägen zur allgemeinen und besonderen Erwerbsteuer. Die Länder sind verpflichtet, aus diesen Zuteilungen die Bezirke und Gemeinden zu unterstützen, insoweit deren Budgetbedarf nicht gedeckt ist. Die Regierung wird ferner den Ländern den Ertrag der Konjunktursteuer (bei Brauereien) zuteilen, falls sie überhaupt eingeführt wird.

Diese besonderen Zuteilungen wird einheitlich jeder Landesausschuß zu verwalten haben. Die Länder werden auch weiter die niederen Selbstverwaltungskörper bei der Erfüllung außerordentlicher Aufgaben unterstützen. In jedem Landesvoranschlag müssen hiefür mindestens vier Fünftel der besonderen, den Ländern überwiesenen Zuteilungen gewidmet sein. Bezirke und Gemeinden, die um eine Zuteilung ersuchen, werden verpflichtet sein, bis zum 30. November ihr Budget für das nächste Jahr vorzulegen; bis Ende März hat der Landesausschuß dem Innen- und dem Finanzministerium zu berichten, wie er die Zuteilungen verwendet hat.

Tschechische Agrarier als Demokraten.

Höchst überflüssige Drohungen in ihrer Resolution.

In der bereits gestern von uns gemeldeten tschechisch-agrarischen Resolution, in der ein ganzes Bündel neuer Forderungen der — darüber nicht sonderlich erstaunten — Oeffentlichkeit vorgelegt wird, verdient eine Stelle aus dem Schlußabsatz noch einer besonderen Erwähnung. Es heißt dort wörtlich:

„Die Enttäuschung dieser Hoffnungen würde eine Erschütterung des Vertrauens in die Gerechtigkeit des gegenwärtigen politischen Systems bedeuten und könnte den extremen Elementen Gelegenheit zur Verbreituneg irriger Ansichten geben, als ob die Demokratie nicht imstande sei, gerecht die Interessen aller Schichten der Bevölkerung auch unter schweren und außerordentlichen Verhältnissen zu wahren. Es ist daher die ernsteste Pflicht aller verantwortlichen Parteien, auf der Hut zu sein. Das Landvolk, treu seinen demokratischen Prinzipien, wird in den ersten Reihen stehen."

Bei der Abfassung dieser dunklen Stelle scheint irgendeine Brandrede Hitlers oder Starhembergs im Unterbewußtsein der Autoren herumgespukt zu haben; doch sind bei uns die Verhältnisse ja doch von denen in Deutschland, Oesterreich oder Polen zu verschieden, als daß diese versteckte Drohung irgend jemand ernst nehmen müßte. Die Agrarier haben wie jede politische Partei das Recht, Forderungen nach Herzenslust aufzustellen; wenn sie diese so hoch schrauben, daß der Unterschied zwischen dem Geforderten und schließlich Durchgesetzten derartig kraß wird, wie etwa zwischen ihren Initiativanträgen vom vorigen Dezember und den Agrargesetzen der Frühjahrssession, so ist das schließlich ihre Sache. Aber vergessen sollten die an die Demokratie appellierenden Agrarier denn doch nicht, daß es neben ihnen auch noch andere Bevölkerungsschichten gibt, die unter der Krise mindestens ebenso leiden wie die Agrarier vorgeben, ohne daß sie in vorhergehenden Jahren Gelegenheiten hatten, wie die Agrarier Reserven für schlechtere Zeiten zurückzulegen. Dem einen Stand unter allen Umständen eine Mindestquote der Rentabilität zu sichern, das Heer der Kurzarbeiter und Arbeitslosen aber seinem Schicksal zu überlassen, kann nicht die Aufgabe wahrer Demokratie sein. Für die richtige Parität zwischen diesen beiden Komponenten werden die sozialistischen Parteien nach wie vor sicher mit allem Nachdruck einzutreten wissen, auch wenn die Agrarier ihre Forderungen noch so sehr einseitig in die Höhe zu treiben versuchen.

*

Im Budgetausschuß des Parlamentes verwahrte sich gestern überdies der tschechische Genosse Svoboda gegen den Ton der agrarischen Resolution und bezeichnete sie als höchst überflüssige und gefährliche Drohung; die Agrarier sollten bedenken, daß sie nicht die einzige Partei im Staate sind. Sie würden bei der Sozialdemokratie mit berechtigten Forderungen auf Verständnis stoßen, wenn man aber auch bei ihnen ein ousreichendes Verständnis für die gerechten Forderungen der Arbeiterschaft feststellen könnte.

Verbilligungsaktion des Ministeriums für Volksernährung.

In der letzten Zeit hat das Ministerium für Volksernährung eine Aktion zur Herabsetzung der Preise der Gegenstände des täglichen Bedarfes, namentlich der Lebensmittel, eingeleitet. So wurde mit der Lebensmittelsektion des Zentralverbandes der tschechoslowakischen Industriellen, in der die großen Selcherfirmen organisiert sind, über die Verbilligung der Selchwaren unter Berücksichtigung des Rückganges der Fleischpreise verhandelt. Diese Intervention traf bei der Organisation auf Verständnis. Das vorläufige Ergebnis besteht darin, daß die Preise der Selchwaren in Prag allmählich um 2 bis 4 K pro Kilo, und zwar im Großhandel wie auch im Detail, ermäßigt wurden.

Das Ministerium hat ferner in der letzten Zeit den Anstoß zur Herabsetzung der Prager Brotpreise gegeben. Die Prager Bäcker haben zwar die Brotpreise schon herabgesetzt, jedoch bei weitem nicht in einem der großen Preissenkung des Getreides entsprechenden Ausmaß. Daher wird augenblicklich ständig verhandelt, um wenigstens einen Brotpreis von 2 Kronen per Kilo durchzusetzen, der auch dadurch gerechtfertigt ist, daß in Brünn in diesen Tagen der Brotpreis auf 1.90 K herabgesetzt wurde.

Das Ministerium hat in den letzten Tagen intime Beratungen über das weitere Vorgehen in der Verbilligungsaktion abgehalten. Das „Pravo Lidu" berichtet, daß das Ministerium eine Verbilligungsaktion in großem Maßstab vorbereite, die sich nicht nur auf Lebensmittel, sondern auch auf andere Gegenstände erstrecken soll, die im häuslichen Bedarf der breiten Bevölkerungsschichten eine wichtige Post bilden. Diese Aktion soll keinesfalls auf Prag und die größeren Städte beschränkt werden, sondern wird durch Vermittlung der Bezirksämter auf dem gesamten Gebiet der Republik durchgeführt werden.

Da aber die gesetzliche Grundlage für eine Tätigkeit des Ministeriums in der angeführten Richtung unzureichend ist, wurde ein Gesetzentwurf ausgearbeitet, durch den das Ministerium ermächtigt wird, einerseits eine durchgreifende Ueberprüfung der Kalkulationsfaktoren des Preisbildungsprozesses durchzuführen, andererseits gegen die Preisstabilisierung auf einer ungerechtfertigten Höhe einzuschreiten. Ferner sind Maßnahmen geplant, die eine bessere Evidenz des Gesamtumfanges und der Schwankungen des Konsums ermöglichen sollen. Diese Feststellungen sollen der Konsumentenpolitik eine festere Grundlage geben.

Tagesneuigkeiten.

Mord im Schnellzug Paris-Prag.

Die Tat einer verlassenen Geliebten.

Paris, 8. Oktober. Gestern hat sich im Schnellzug Prag—Paris ein Mordfall ereignet. Der Ermordete, ein tschechosl. Staatsbürger, ist der am 24. November 1902 in Prag geborene Eugen Füber. Der einzige Zeuge des Dramas hatte sofort die Notbremse gezogen, worauf die Eisenbahnbediensteten die Mörderin in ihre Obhut nahmen. Bei der nächsten Station hinter Nancy, in Champignoulles, wurde Elise Altenhoven, die Attentäterin, verhaftet. Aus ihrer Aussage gegenüber dem aus Nancy eingetroffenen Untersuchungsrichter geht folgendes hervor: Vor fünf Jahren war Füber in einer Fabrik in Saint Ouen l'Aumone als Chemiker beschäftigt und wohnte bei einem Arbeiter dieser Unternehmung. Es war dies der Gatte der Altenhoven. Füber verliebte sich in diese und kurz darauf ließ sich die Altenhoven von ihrem Mann scheiden und lebte mit Füber zusammen. Vor einigen Monaten teilte ihr Füber mit, daß er genötigt sei, das Verhältnis abzubrechen und nach Prag zurückzukehren, wo er eine Landsmännin heiraten solle. Elise Altenhoven nahm diese Mitteilung allem Anscheine nach ohne Einwände zur Kenntnis, fuhr jedoch kurz nach der Abreise Fübers gleichfalls nach Prag, wo sie mit ihm zusammentraf. Sie ersuchte ihn, sie ihrer Rivalin vorzustellen, was auch geschah. Als die Neuvermählten eine Reise nach Frankreich antraten, fuhr die Altenhoven mit dem gleichen Zuge ab. Sie vollbrachte die Tat in einem Augenblicke, in dem die junge Frau nicht im Abteil anwesend war. Nach einem kurzen Streit tötete sie Füber durch zwei Revolverschüsse in den Kopf. Elise Altenhover, die ihre Aussagen mit vollkommener Ruhe machte, erklärte, daß ihr Füber ganz bestimmt die Ehe versprochen habe. Sie habe ihn erschossen, um ihn für seine Untreue zu bestrafen. Sie behauptet aber, nur durch einen Zufall mit demselben Zuge gefahren zu sein wie das junge Ehepaar.

70 Todesopfer einer Ueberschwemmung in Mexiko.

Mexiko, 8. Oktober. Die letzten Meldungen aus Pacauca lassen befürchten, daß die Zahl der Todesopfer der bereits gemeldeten Ueberschwemmung 70 erreicht. Der Sachschaden wird auf eine Million Pesos geschätzt. Das Hochwasser, das sich durch die Straßen ergoß, riß viele leichte Häuser mit sich, deren Bewohner ertranken. Zahlreiche Handelshäuser haben stark gelitten und die darin aufgestappelten Waren sind zerstört. Die Abgeordnetenkammer hat einen Betrag von 20.000 Pesos zur Unterstützung der schwer heimgesuchten Bevölkerung bewilligt.

Im Schacht gasvergiftet.

Mähr.-Ostrau, 8. Oktober. Auf der Grube „Suchau" in Niedersuchau, die der Orlau-Lazy-Gesellschaft gehört, wurden durch Kohlengase der Ing. Gerasim und der Figurant Erwin Bolek vergiftet. Vormittags fuhren sie in die Grube, wo sie Messungen vornehmen wollten, kamen jedoch in eine vergaste Klasse, wo sie liegen blieben. Als sie abends nicht ausfuhren, stellte man Nachforschungen nach ihnen an und fand beide tot.

Tragisches Ende einer vergnüglichen Nachtfahrt.

Olmütz, 8. Oktober. Gestern vor 21 Uhr wurde bei dem Eisenbahnübergang bei Hodolein das Personenautomobil der Firma E. Böhm in Prag, das von dem 21jährigen Chauffeur B. Polansky aus Prag-Michle gelenkt wurde, von einer Verschiebegarnitur erfaßt. Zwei im Wagen sitzende Mädchen, mit denen der Chauffeur in Olmütz bekannt geworden war, und welche er zu einer Nachtfahrt aufgefordert hatte, wurden aus dem Wagen geschleudert. Das eine Mädchen war auf der Stelle tot, das zweite, das zwischen die Geleise zu liegen kam, wurde leicht verletzt. Der Chauffeur erlitt schwere innere Verletzungen und Rippenbrüche. Das Automobil wurde vollkommen zertrümmert.

Eger verzeichnet Erdbeben

in den Alpen.

Eger, 8. Oktober. Die Egerer Erdbebenwarte hat heute um 0 Uhr 27 Minuten 52 Sekunden den Einsatz eines starken Nachbebens verzeichnet. Die Hauptschwankungen trafen um 0 Uhr 28 Minuten, 41 Sekunden ein und erreichten einen Ausschlag von 0.2 Millimeter. Die Entfernung des Herdes beträgt 450 Kilometer. Das Beben gehört dem Gebiete der Alpen an. Die einzelnen Phasen des Erdbebens von 0 Uhr 28 Minuten 10 Sekunden bis 0 Uhr 28 Minuten und 50 Sekunden wurden auch in Eger allenthalben in Form einer ruhigen Wellenbewegung, verbunden mit einem schwachen Rollen, gefühlt. Vielfach wurden Leute aus dem Schlaf aufgeschreckt. Die Fenster klirrten und Luster gerieten ins Schwanken. Es kann sich in diesem Falle nur um ein tektonisches Beben handeln, das seine Ursache in den Verschiebungen der Schollen der Erdkruste hat.

•

München, 8. Oktober. Das Erdbeben, das in der vergangenen Nacht in ganz Süddeutschland wahrgenommen wurde, war das stärkste bisher bei uns beobachtete. In München fielen in manchen Stadtteilen Schlafende aus den Betten. Nach einer Mitteilung der Münchener Sternwarte sprangen die Nadeln der beiden dort aufgestellten Seismographen sofort beim Einsetzen des Erdstoßes aus, so daß weitere Aufzeichnungen nicht mehr zustande kamen. Die Erdbebenwarte in Hohenstein bei Stuttgart verzeichnete als genauen Zeitpunkt des Einsetzens des Bebens 0 Uhr 27 Min. 38 Sekunden. Auch dort und bei der Erdbebenwarte in Ravensburg wurden durch die heftige Erschütterung die Geräte ausgeschaltet.

Soweit die bisher vorliegenden Nachrichten erkennen lassen, scheinen die Erdstöße am heftigsten im Alpengebiet aufgetreten zu sein. In Ehrwald wurden die Betten von der Wand abgerückt. Dort wurden drei Stöße von gleicher Dauer wahrgenommen. Leute, die sich auf der Straße befanden, wollen einen starken Lichtschein wahrgenommen haben, der den Eindruck machte, als ob ein Meteor vom Himmel falle. Auch aus Garmisch-Partenkirchen werden drei starke Erdstöße gemeldet. Der Herd des Bebens dürfte im Alpengebiet liegen. Bedeutender Schaden wurde nirgends angerichtet. Viele fach entstanden an den Gebäuden kleine Risse im Mauerwerk.

Schwanger oder nicht?

Ein neues Verfahren zur Schwangerschaftsbestimmung nach drei Tagen.

Ein geheimnisvolles Dunkel ruht auf einem gewissen Gebiet der Hirnforschung. Es geht um die Erforschung der sogenannten Hypophyse oder Zirbeldrüse. Ein Hirnanhang, der den alten Anatomen schon bekannt war und zu alten, überlieferten, aber nichtsdestoweniger abenteuerlichen Vermutungen von jeher führte. Deshalb wohl, weil er überaus eindrucksvoll aus der großen Gehirnmasse sich herausstülpt, — ein kleines, ganz kleines, dennoch nicht unbeachtliches Organ für sich. Es gab vielleicht einmal Zeiten, in denen man diese Zirbeldrüse betrachtete, wie den Blinddarm, dessen Funktion nicht bekannt ist, und dem man deshalb keine gegenwärtige, sondern nur noch eine Funktion in der Entwicklungsstufe der Menschheit zuschreibt. Rudimentär — also Ueberbleibsel vergangener und überholter Entwicklungsstadien. Aber die Lehre von der inneren Sekretion und die Erkenntnis der inneren Drüsen sowie ihrer Hormone, der Stoffe, die sie ins Blut des Menschen absondern, — diese neue Eigenschaft von Drüsen, die nicht an die menschliche Oberfläche der Haut, sondern ins Blut direkt ihre Produkte absondern, diese junge, medizinische Weisheit war es auch, die der Zirbeldrüse in ihrer wesentlichen Bedeutung gerecht wurde.

Ja, auch die Zirbeldrüse, dieses geheimnisvolle Gebilde am menschlichen Hirn, ist eine solche Drüse, mit innerer Sekretion. Ihre Hormone, das heißt ihre Absonderung jedoch stellt die Wissenschaft vor neue und bisher noch nicht völlig gelöste Aufgaben. Teilweise ist ihre Funktion bekannt. Es ist sogar gelungen, eines dieser Hormone oder sogar mehrere verschiedene freizumachen, und darüber hinaus noch auf künstlichem Wege darzustellen. Das Hypophysin ist ein solches Hormon, das nicht nur theoretisch-akademischen Wert besitzt, sondern in der praktischen Medizin verwendet wird und schon seit längerer Zeit der leidenden Menschheit zum Segen gereicht. Das große Gebiet seiner Verwendungsmöglichkeit bietet die Geburtshilfe, überhaupt scheinen verschiedene Hormone der Zirbeldrüse in Zusammenhang mit dem Vorgang der Geburt und dem Werden des Embryo im Mutterleibe zu stehen. „Verschieden" allerdings nur! — von einigen anderen, und es gibt anscheinend mehrere, ahnt und weiß man Zusammenhang mit dem Wachstum des Menschen.

Doch die Probleme der inneren Sekretion der Zirbeldrüse und ihrer Funktionen sind noch bei weitem nicht ausgeschöpft.

Die Wissenschaft von der inneren Sekretion insbesondere der Zirbeldrüse ist wieder um einige Ergebnisse bereichert. Es gelang in der letzten Zeit einige neue Hormone freizumachen und sogar künstlich darzustellen. Wohl das wesentlichste und auch das interessanteste davon ist das Prolan. Auch dieses steht in Beziehungen zu dem Vorgang der Schwangerschaft und dem Werden des Embryo im Mutterleibe.

Ein Zusammenhang zwischen innerer Drüse und Wachstumsvorgängen, der gerade bei der Zirbeldrüse schon nicht mehr unbekannt war. Nunmehr aber scheinen diese Zusammenhänge aus der theoretischen Betrachtung in jenem Bereich praktischer Erkenntnis zu gelangen, wo auch der Laie nicht mehr vermutet, sondern das Resultat greifbar nahe vor sich sieht. Jetzt ist wahrscheinlich die Schwangerschaftsreaktion gefunden, die zur Frühdiagnose einer Schwangerschaft dem Arzt bisher fehlte. Wochen — oft qualvoll — mußten vergehen, bevor der Arzt, auch der erfahrendste, in der Lage war, mit Sicherheit eine Schwangerschaft festzustellen. Gerade der Beginn einer Schwangerschaft verläuft ohne objektiv wahrnehmbare Erscheinungen.

Auf dem Wege der Erforschung der Sekretion fand sich die Möglichkeit der Frühdiagnose. Schon in den ersten Tagen nach der Empfängnis erfolgt bei der Frau eine vermehrte innere Sekretion der Zirbeldrüse. Diese Ueberproduktion von Hormonen wird durch den Urin wieder ausgeschieden. Wird nunmehr der Urin der vermutlich Schwangeren einem Versuchstier — in diesem Falle einer Ratte — eingespritzt, so treten bei dieser natürlich weiblichen Ratte Veränderungen an den Geschlechtsorganen auf, die ungefähr den Veränderungen entsprechen, die vorher bereits bei der schwangeren Frau eingetreten sind. Der Nachweis dieser Veränderungen bei der Ratte würde die Tatsache der Schwangerschaft bei der Frau bestätigen. Ueber die Technik dieses Verfahrens ließe sich noch manches sagen, denn der Vorgang ist nicht ganz so einfach, wie er dargestellt wurde.

Dr. med. G. F.

Todesurteil in Olmütz.

Olmütz, 8. Oktober. Der 25jährige Arbeiter Augustin Antoš, der im Jänner d. J. seine Geliebte, die 18 Jahre alte Anna Doležal, in Duh bei Olmütz mit einem Gurt erdrosselt hatte, weil sie seiner neuen Bekanntschaft im Wege stand, wurde heute vom Olmützer Schwurgericht wegen Meuchelmordes zum Tode verurteilt. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage mit 12 Stimmen.

Direktor Dr. Alfred Korn gestorben. Gestern mittags kam unerwartet die Meldung von dem Tode Dr. Alfred Korns, des Direktors und Herausgebers der „Bohemia". Direktor Korn, der ein Alter von nur 42 Jahren erreichte, war einer der bekanntesten Zeitungsleute des bürgerlichen Prag, ein überaus fähiger Journalist, der als Redakteur im „Prager Tagblatt" seine Laufbahn begonnen und sich durch seine Gewandtheit, politische Begabung, seinen Arbeitseifer und durch sein Organisationstalent zum leitenden Zeitungsmann der „Bohemia" hinaufgearbeitet hatte. Auch in der deutschdemokratischen Partei spielte Dr. Korn in den letzten Jahren eine Rolle; zuletzt war er Prager Gauobmann der deutschen Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft. Im persönlichen Umgang schätzte man an dem so früh Verstorbenen weltmännische Liebenswürdigkeit und menschliche Wärme. Direktor Korn, der an einem Nierenleiden starb, hinterläßt eine Witwe und ein Kind.

Die Jury für die Erteilung der Staatspreise. Der Minister für Schulwesen hat die nachstehenden Herren zu Mitgliedern der Jury für die Erteilung der Staatspreise für die Periode vom 1. August 1929 bis 31. Juli 1930 ernannt: A) für den Staatspreis für Literatur Paul Bujnák, Hana Gregorova-Tajovska, J. S. Machar, Arno Novák, A. M. Piša, Karl Toman und Heinrich Vodák. B) für den Staatspreis für dramatische Schauspiel- und Regisseurkunst Johann Krejči, E. B. Lukáč, Gottlieb Polan, Miroslav Rutt und Heinrich Vodák. C) für den Staatspreis für Werke oder Leistungen in deutscher Sprache Friedrich Adler, Herbert Cysarz, Johann Demetz, Robert Manzer, Anton Moucha und Ernst Rychonovsky. Die Staatspreise werden ohne Anmeldung erteilt. Das Ergebnis wird am 28. Oktober 1930 verlautbart werden.

Die Deutsche Akademie für Musik und darstellende Kunst in Prag feiert heuer ihren zehnjährigen Bestand. Zehn Jahre schwerer Kämpfe und Entbehrungen, aber auch großer, im In- und Auslande anerkannter künstlerischer und pädagogischer Erfolge. Ungemürgend subventioniert ringt die einzige deutsche Musikhochschule schwer um ihre Existenz. Dieses Jubeljahr soll endlich ihre materiellen Grundlagen festigen. Wer Interesse an der Erhaltung dieses bedeutenden Kulturinstitutes hat, werde Mitglied des Vereines Deutsche Akademie für Musik und darstellende Kunst in Prag oder spende einen seinen Verhältnissen angepaßten Betrag. Jahresbeitrag von 50 K (Berufsmusiker 30 K) aufwärts. Anmeldungen und Spenden an den Verein Deutsche Akademie für Musik und darstellende Kunst in Prag II., Vladislavgasse 23.

Eisenbahnertod. Auf dem Masaryk-Bahnhof in Prag wurde Dienstag der Arbeiter Jaroslav Vopička, der beim Verschieben zweier Waggons beschäftigt war, durch einen unglücklichen Zufall überfahren. Er erlitt furchtbare Verletzungen und starb auf dem Wege ins Krankenhaus.

Riesige Aktienfälschungen in Paris. Die finanzielle Abteilung der Staatsanwaltschaft in Paris hat einen neuen großen Skandal aufgedeckt. Es handelt sich um die Fälschung von Aktien einer der größten englischen Aktiengesellschaften, deren Kapital vier Milliarden beträgt. Ueber tausend derartige falsche Titres sind von den Urhebern der Fälschungen bei großen Pariser Banken deponiert, beziehungsweise belehnt worden. Der Schaden beträgt bisher über eine Million Franken. Der Führer der Fälscherbande, ein Ausländer, dessen Identität vorläufig geheim gehalten wird, wurde verhaftet; zwei weitere Verhaftungen stehen unmittelbar bevor.

Dr. Eckener wird an den Trauerfeierlichkeiten für die Todesopfer des englischen Luftschiffes „R 101" teilnehmen.

Die Junkers „G 38" hat in einstündigem Fluge, von Bukarest kommend, Constnaza erreicht. Wie von dort gemeldet, wird sie ihren Weiterflug nach Konstantinopel voraussichtlich Donnerstag nachmittags antreten, nachdem ein von der Besatzung angeforderter Ersatzmotorzylinder eingetroffen sein wird.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.

Prag: 11.15—12.00 Schallplatten, Operndiverse, 16.20—17.50 Nachmittagskonzert, 18.35—18.55 Deutsche landwirtschaftliche Sendung, 21.00—22.00 Konzertübertragung a. d. Musaeum, 21.20 bis 22.00 Klavierkonzert, 22.20—23.20 Zeitgenössische Musik. — **Brünn:** 11.15—12.00 Schallplatten, 12.20—13.30 Mittagskonzert, 17.45—18.10 Musik für die Jugend, 21.00—22.00 Konzert. — **Mähr.-Ostrau:** 11.00—12.00 Schallplatten, 18.00—18.10 Zither-Trio, Schallplatten. — **Preßburg:** 11.30—12.00 Schallplatten, 13.30—13.45 Schallplatten, 17.30—18.00 Klavierkonzert, 18.00 bis 18.55 Magyarisches Stündchen, 20.00—20.20 Schallplatten. — **Berlin:** 19.15 Konzert. — **Breslau:** 19.00 Aus neuen Tonfilmen, 20.30 „Der Lindberghflug", Text von B. Brecht, Musik von K. Weill. — **Frankfurt:** 19.30 Cäsar Flaischlen. Zum Gedächtnis, 20.00 Sinfoniekonzert. — **Köln:** 20.00—20.30 Meister der Operette, 20.30 Uraufführung: „Krise", Hörspiel von Leonhard. — **Königsberg:** 21.00 „Der Triumph der Empfindsamkeit" von Goethe, Musik von Ernst Krenek. — **Leipzig:** 19.40 Vergessene Musik, 21.15 Mandolinenkonzert. — **Stuttgart:** 20.00 Sinfoniekonzert. — **Wien:** 21.00 Volkstümlicher Abend, 21.00 bis 22.00 Konzert. — **Budapest:** 19.30 Uebertragung aus der Oper: „La Boheme", Oper von Puccini. — **Daventry II:** 22.00 Orchesterkonzert. — **London II:** 19.40 Russische Lieder für Sopran und Bariton. — **Moskau:** 19.00 Konzert. — **Oslo:** 20.00 „Bajazzo", Oper von Leoncavallo (Schallplatten). — **Paris** (Radio): 20.45 „Der Jongleur von Notre Dame", Oper von Massenet.

Oberster Gerichtshof und der liebe Gott. Aus Wien wird gemeldet: Der verantwortliche Redakteur des „Morgen", der seinerzeit wegen Gotteslästerung und Beleidigung des Obersten Gerichtshofes im Zusammenhang mit einem Bild anläßlich des Halsmann-Prozesses angeklagt worden war, wurde vom Schöffensenat von der Anklage der Gotteslästerung freigesprochen, dagegen wegen Verspottung des Obersten Gerichtshofes zu 1500 Schilling verurteilt.

Die Pilotin Bruce ist Dienstag in Jask eingetroffen; vor diesem Ort mußte sie jedoch wegen Motorstörung eine Notlandung vornehmen, wobei sie jedoch, abgesehen von einigen Abschürfungen, unverletzt blieb.

Hochwassergefahr im westlichen Frankreich. Infolge der Regengüsse der letzten drei Tage ist der Wasserstand der Mosel, der Maas, der Saone und des Doubs beträchtlich gestiegen. Es besteht Hochwassergefahr. Diesbezügliche Vorkehrungsmaßnahmen wurden bereits ergriffen.

Ein unheimlicher Brandstifter.

Der Düsseldorfer Massenmörder Kürten ist in Haft, die rätselhafte Mordserie, durch die eine ganze Stadt in Schrecken gejagt wurde, beendet. Vorbei auch ist es mit den Mörderbriefen, die Kürten an verschiedene Zeitungen schrieb. Zu Beginn des kommenden Jahres werden die Düsseldorfer Verbrechen die gerichtliche Ahndung finden.

Auf harmlosere, aber nicht minder unheimliche Weise hat Kürten Schule gemacht. In der Umgegend von Köln treibt seit Wochen ein Brandstifter sein Unwesen, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, eine andere Spur von ihm zu entdecken, als die von Schutt und Asche, die fast Tag um Tag seine Untat hinterläßt. Bald brennt hier eine Scheune nieder, bald wird dort ein Getreideschober Raub der Flammen. Aber alle Bemühungen von Polizei und Einwohnerschaft, den Täter zu erwischen, blieben erfolglos.

Der Vergleich mit Kürten? Nicht nur die Serienmäßigkeit der Verbrechen regt zur Parallele an: Serienverbrecher gibt es viele in der Kriminalgeschichte. Noch etwas anderes ist merkwürdig: wie Kürten kündigt auch der Brandstifter von Köln seine Schandtaten in Briefen an die Zeitungen an und besitzt sogar die Unverfrorenheit, diese Briefe gewissermaßen als kleine Artikelchen auszuarbeiten, in denen er mitteilt, warum es ihm nicht immer immer gelingt, seine Freveltaten wunschgemäß auszuführen.

So heißt es in solch einem Artikelbrief an die „Mülheimer Zeitung":

> Bekanntlich hatte ich für Samstag einen Brand angekündigt. Aber es war mir leider nicht möglich, ihn auszuführen. Als ich am Samstag in Dünnwald war, beobachtete ich, wie Kriminalbeamte, Schupos und Zivilpersonen den Ort bewachten. An der Straße standen Menschen und warteten mit Spannung auf den angekündigten Brand. Etwa gegen 8 Uhr hatte ich einen Brand angelegt. Durch die feuchte Witterung ist mein Mittel anscheinend nicht zur Entzündung gekommen. Kurz vor dem blinden Alarm hatte ich mich unbeobachtet an die Feldscheune des Klosterhofes herangeschlichen, doch da plötzlich höre ich die Feuerwehr heranrücken. Nun war es für mich die höchste Zeit! Es gelang mir noch, unbemerkt unter der Brücke des Mutzbaches zu verschwinden, ohne mein Werk ausgeführt zu haben. Dieser verdammte Blödsinn wäre mir fast zum Verhängnis geworden. Natürlich wurde durch diesen blinden Alarm großer Schaden verhütet. Demnächst werde ich auch in Mülheim, Dellbrück und Holweide anstecken."

So kommt eine Zeitung zu kleinen spannenden Berichten.

Im übrigen läßt der Brief des rheinischen Brandstifters erkennen, daß es sich hier um eine ausgesprochen pyromanische Neigung zu handeln scheint, die so zu entsetzlicher Entladung drängt. Nicht bösartiger Wille, jemanden zu schädigen, leitet diese Menschen. Sie legen Brände an, weil es sie in einer übertrageneren Bedeutung sinnlich befriedigt. Sie schauen dem Wüten des Feuers und der Hilflosigkeit des Publikums zu, weil sie bei diesem Anblick so etwas wie Glück empfinden. Geschickt wissen diese Brandstifter aus krankhafter perverser Neigung immer wieder ihrer Entdeckung aus dem Wege zu gehen. Trotzdem bleibt zu hoffen, daß es eines Tages den Bemühungen der Polizei gelingen wird, dem rheinischen Feuerzauberer das heiße Handwerk zu legen.

Ermordung eines Polizeiwachtmeisters. Auf der Kirchweih in Frechen im linksrheinischen Braunkohlengebiet wurde der Polizeiwachtmeister Kluge, als er mit seinen Kameraden einen Wirtshausstreit schlichten wollte, von einem 31jährigen, als Roxdy bekannten Mann niedergeschossen. Sein Tod trat auf der Stelle ein. Der Täter entkam. Als die Polizei ihn verhaften wollte, ging das Publikum mit Stühlen und Biergläsern gegen die Beamten vor.

„Bild eines bekannten Hochstaplers".

Viel belacht wird in Dresden eine Geschichte, deren Akteure ein bekannter Großindustrieller und ein bisher wenig bekannter junger Porträtmaler sind. Bei einer Festlichkeit wurde dem Großindustriellen und Kommerzienrat, von einer „Freundin" der junge Maler als kommende Größe vorgestellt, mit der Bitte, das junge Talent zu protegieren. Der Kommerzienrat wollte in einer noblen Anwandlung dem Talent auf die Beine helfen und beauftragte den Maler, ihn für ein Honorar von 2000 Mark zu malen. Mit Feuereifer ging der junge Künstler an die Arbeit; nachdem ihm der Herr Rat mehrere Sitzungen gewährt hatte, sollte das Bild Anfang August von dem Kommerzienrat abgenommen und das Honorar von 2000 Mark gezahlt werden. Mittlerweile aber war dem „hohen" Gönner sein Auftrag leid geworden, und um sich vor der Zahlung der 2000 Mark zu drücken, erklärte er kategorisch, daß er gar nicht daran denke, das Bild, das nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihm habe, abzunehmen. Der junge Maler war sehr zerknirscht und — gab unumwunden dem Kommerzienrat Recht. Nur eine Bitte sprach er aus, der Herr Kommerzienrat solle ihm brieflich mitteilen, daß das Bild mit ihm keine Aehnlichkeit habe und er sich weigere, dem Künstler die 2000 Mark dafür zu zahlen. Der Maler begründete seine Bitte damit, daß er in der Hoffnung, die 2000 Mark von dem Kommerzienrat zu erhalten, sich von seiner Tante Geld geliehen habe; er wolle seiner Tante den Brief zeigen, damit dieselbe sehe, daß wichtige Umstände ihn an der Zurückzahlung des Geldes gehindert hätten. Gern erfüllte der Industrielle die Bitte des Künstlers und war froh, sich auf solche „anständige" Weise von seiner Verpflichtung gedrückt zu haben.

Ende August hatte ein Kunsthändler Bilder wenig bekannter junger Maler in seinem Salon ausgestellt. Viel belacht wurde das Bild eines jungen Künstlers mit der Bezeichnung: „Bild eines bekannten Hochstaplers" in dem man eine große Aehnlichkeit mit jenem Kommerzienrat feststellte. Auch dieser besuchte die Ausstellung. Voller Wut verlangte er die Entfernung und Vernichtung des Bildes, als alles nichts half, beauftragte er seinen Rechtsanwalt mit der Klage. Soviel Mühe sich Letzterer auch gab, überall wurde er abgewiesen, denn der Kommerzienrat hatte selbst bescheinigt, daß das Bild auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit ihm habe und er aus diesem Grunde sich weigere, es abzunehmen. Als alles nichts half, mußte der Kommerzienrat mit dem Maler selbst und dem Kunsthändler in Verhandlung treten, damit das Bild aus dem Salon entfernt und ihm ausgeliefert werde. Doch dem Kunsthändler und dem Maler waren 2000 Mark, die der Kommerzienrat zahlen wollte, zu wenig. Nach langem Feilschen einigte man sich auf 4000 Mark, und der Kommerzienrat war Besitzer des Bildes, das sofort aus dem Salon entfernt wurde. Der Kommerzienrat hat nun aber geschworen, nie mehr einem jungen „unbekannten Talent" auf die Beine helfen. („Frkft. Ztg.")

Revolution in Brasilien.

Von Hans Wesemann.

Brasilien und Südamerika.

Brasilien ist der größte Staat Südamerikas. Mit einem Flächeninhalt von achteinhalb Millionen Quadratkilometern und einer Bevölkerung von über dreißig Millionen marschiert er an der Spitze aller anderen südamerikanischen Republiken. Trotzdem ist der Zusammenhang zwischen Brasilien und dem übrigen Südamerika nicht so eng, wie zwischen den anderen Staaten spanischer Zunge. Brasilien ist nämlich portugiesischer Herkunft und das Portugiesische ist heute noch Landessprache. Schon diese Sprachverschiedenheit schafft unsichtbare Grenzen. Entscheidender ist aber, daß zwei Drittel von Brasilien heute noch mit Urwäldern, Sumpfgebiet und Steppe bedeckt sind, so daß eine Kultivierung vorläufig auf unabsehbare Schwierigkeiten stößt. Der Brasilianer fühlt sich angesichts der unermeßlichen Größe und des natürlichen Reichtums seines Landes als Träger großer Zukunftshoffnungen. Er nennt sein Land selber den „brasilianischen Kontinent". Aber er weiß auch, daß unendliche Schwierigkeiten und Hemmungen aus eigener und fremder Schuld den Aufstieg seines Landes verzögern.

Kaffee- und Wirtschaftskrise.

Der Hauptreichtum Brasiliens ist der Kaffee. Man pflanzt ihn hauptsächlich in den Südstaaten Rio grande do sul, Santa Katarina und vor allem in Sao Paulo. Brasilien liefert drei Fünftel des gesamten Kaffeebedarfes des Weltmarktes. Seine Währung, der Milreis, ist auf dem Kaffee aufgebaut. Daher auch das unaufhörliche Schwanken des Mil. Ursprünglich war er auf den Wert von einem Golddollar festgesetzt. Heute hat man ihn fixiert, auf einer Basis, die etwa 4 Kronen entspricht. Um die unaufhörlichen Kursschwankungen des Kaffees zu bekämpfen, hat die Regierung mit riesigen Mitteln das sogenannte „Institut zur Verteidigung des Kaffees" geschaffen. Die Regierung kauft regelmäßig aus Staatsmitteln den größten Teil der Kaffee-Ernte an, lagert ihn ein und verkauft ihn nachher, unbeschadet des Marktpreises. Diese Subventionspolitik hat Brasilien Hunderte von Millionen gekostet. Sie hat auf der anderen Seite die brasilianischen Kaffeepflanzer in größte finanzielle Abhängigkeit vom sie bevorschussenden Staate gebracht. Da etwa ein Drittel der gesamten Kaffeeernte nach Nordamerika geht, sind die Vereinigten Staaten für die Preisbildung des Kaffees ausschlaggebend. Wallstreet diktiert heute die Kurse der Kaffeebörse in Santos. Die brasilianische Regierung kann ohne die Zustimmung der amerikanischen Banken ihre Finanzpolitik nicht durchführen. Da die ganze Wirtschaft vom Kaffee abhängt, liegt buchstäblich das Schicksal Brasiliens in den Händen ausländischer Finanzkreise. Das ist der Hauptgrund für die unaufhörlichen Wirtschaftskrisen und Revolutionen.

Der Dollar regiert.

Brasilien hat eine Schuldenlast von annähernd einer Milliarde Dollar. Die Zinsen belaufen sich auf über 600 Millionen Milreis jährlich. Die Amerikaner haben im ganzen Lande die wichtigsten Monopole im Besitz. So gehört z. B. das Elektrizitätswesen einer amerikanischen Gesellschaft, die Schiffahrtslinie des „Brasilianischen Lloyd" hat den Großteil ihres Aktienbesitzes an eine New Yorker Bankengruppe abstoßen müssen. Der gesamte Immobilienverkehr in den Großstädten Rio und Sao Paula geht durch die Hände eines amerikanischen Trusts. Daß alle Kinos amerikanisch sind, daß die Yankees mit Fertigwaren, wie etwa Rasierklingen, landwirtschaftlichen Maschinen, Hüten, Schuhen und so weiter die deutsche und englische Konkurrenz langsam aber sicher verdrängen, gehört mit zum Bilde der übermächtigen nordamerikanischen Wirtschaftsinvasion. Auch rein politisch findet diese U. S. A.-Hegemonie ihren Ausdruck: Die brasilianische Flotte — sie enthält u. a. die beiden großen modernen Panzerkreuzer „Sao Paula" und „Minas Geraes" — steht heute unter der Aufsicht einer nordamerikanischen „Marinekommission". Diese Kommission hat das absolute Kommando über sämtliche Schiffe. Sie beaufsichtigt die Häfen und die Arsenale. Sie kontrolliert die militärische Ausbildung und die gesamte Ausrüstung der brasilianischen Flotte. Dafür bezahlt Brasilien der Kommission eine „Entschädigung", die allein für den amerikanischen Admiral 80.000 Dollar jährlich ausmacht. Der Nordamerikaner ist in mancher Beziehung sicher der Schrittmacher der modernen Wirtschaft und seiner Energie verdankt Brasilien die Schaffung neuer großer Industrien. Aber er ist gleichzeitig auch der unbarmherzige Wucherer, der das Geld aus dem Lande zieht und der dem Brasilianer nur die schäbigen Ueberbleibsel von seinem eigenen Reichtum gönnt. Deshalb ist der Haß der Brasilianer gegen den Yankee tief und leidenschaftlich. Der Amerikaner ist für den stolzen und nationalbewußten Brasilianer genau derselbe Feind, wie es in früheren Zeiten der portugiesische König und seine Beamten waren. Die Intelligenz des Landes macht heute schon energisch Front gegen die Nordamerikaner und darüber hinaus gegen den ausländischen Wirtschaftsimperialismus, dem Brasilien nur ein Objekt zur Ausbeutung ist. Die „partido da mocidade — die Partei der Jugend" vereinigt heute die besten Köpfe aus allen politischen Lagern in dem gemeinsamen Gefühl des Widerstandes gegen den Dollar.

Revolutionen und Revolutionäre.

In Brasilien gab und gibt es immer kleine und große Revolutionen, ohne daß man von ihnen, bei der Größe des Landes, viel spürte. Die berufsmäßigen Revoluzzer gehören zum alltäglichen Bilde brasilianischer Politik. Da sitzt im Süden, in Rio grande do sul, der alte General Isidoro, der schon einige hundert Revolutionen hinter sich hat und in allen Revuetheatern Rios eine populäre Figur ist. Wenn es brenzlig wird, entwischt er jedesmal über die Grenze nach Uruguay. Als sein Gegenpol im Norden in Ceara haust der berüchtigte „Padre Cicero", ein ehemaliger Priester, der mit seiner Räuberbande allen Verfolgungen bislang erfolgreich getrotzt hat. Der größte von ihnen allen aber ist der „Brasilianische Napoleon", der Oberleutnant Prestes. Fünf Jahre lang hat Prestes mit einer Truppe von kaum tausend Mann ganz Innerbrasilien gebrandschatzt. Er hat dabei Märsche von über 20.000 Kilometer durch Urwald und Dickicht zurückgelegt. Erst 1927 wurde er zum Grenzübertritt nach Bolivien gezwungen. Daß er seine Hände bei der jetzigen Revolution wieder im Spiel hat, ist selbstverständlich. Die gefährlichste Revolution war bislang die sogenannte „Kaffeerevolution" von 1924 in Sao Paula. Sie bekam ihre Bedeutung durch die Teilnahme der zahllosen ausländischen Arbeiter, die in diesem „Chikago Brasiliens" leben. Vielleicht erhielt die Revolution deshalb auch einen stark kommunistischen Einschlag, der allen anderen Revolutionen sonst völlig fehlt. Damals wurde auch die berühmte „deutsche Legion" bis auf den letzten Mann niedergemetzelt, als sie in echter „Nibelungentreue" den Rückzug der flüchtenden Aufständischen deckte.

Deutsche in Brasilien.

Nach den letzten amtlichen Ziffern gibt es heute in Brasilien über 630.000 Deutsche. Der Hauptteil von ihnen ist seit Jahrzehnten schon in den Südstaaten Rio grande so sul und Santa Katharina ansässig. Die meisten von ihnen haben es zu Vermögen und Ansehen gebracht. Viele von ihnen sind auch in der Politik hervorgetreten. So ist Viktor Kondor brasilianischer Verkehrsminister, während sein Bruder Staatspräsident von Santa Katharina ist. Diese alteingesessenen Deutschen sind heute völlig zu Brasilianern geworden. Nur die Sprache und Schule vermitteln noch einen gewissen losen kulturellen Zusammenhang mit dem alten Stammlande. Seit dem Kriege aber hat ein großer Zustrom von deutschen Auswanderern eingesetzt, die ohne genügende Existenzmittel dem Elend und dem Hunger zur Beute fallen. Sie geraten dadurch sehr rasch im Gegensatz zu den „alten Deutschen", denen sie auch schon wegen ihrer modernen Ansichten über den Achtstundentag, Tariflöhne und anderes, verdächtig und unsympathisch sind. Die führenden Kreise des Deutschtums, in der Hauptsache Großkaufleute deutschnationaler Prägung, hängen fest an ihrer Schwarzweißrot-Politik und lassen ihre Angestellten für etwaige ketzerische demokratische Ansichten durch Boykott jeder Art schwer büßen. Daß zu allem Ueberfluß noch völkische Wanderredner wie Herr Wulle nach Brasilien kommen, um dort den Klingelbeutel zu schwingen und gleichzeitig in ihren Vorträgen die Republik herabzusetzen, trägt nicht gerade dazu bei, daß der Brasilianer den bei ihm wohnenden Deutschen mit Respekt und Wohlwollen ansieht.

Haben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt ?

In vielen Gemeinden wurde schon beschlossen, allen Gemeindefunktionären, ohne Unterschied der Partei, ein kommunalpolitisches Organ nach freier Wahl des betreffenden Funktionärs, auf Gemeindekosten zuzustellen.

Ein derartiger Beschluß ist zweifellos sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der kommunalen Verwaltung ist, für die Schulung der tätigen Gemeindefunktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens einen kleinen Teil der zu ihrer ständigen Information nötigen Behelfe zur Verfügung zu stellen.

Genossen! Wenn in eurer Gemeinde ein derartiger Beschluß noch nicht besteht, so stellt einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem sozialdemokrat. Gemeindefunktionär sein Blatt, **„Die Freie Gemeinde".**

Moische Igel kauft ein lahmes Pferd.

Nach einem Zigeunermotiv erzählt von Alexander von Sacher-Masoch.

Die verdammte Dürre war daran schuld. Denn da es seit Wochen nicht geregnet hatte, staubte die Straße so, als Lupujle mit dem ominösen Gaul vorbeikam, daß Moische Igel schimpfend und verzweifelt zum Fenster stürzte, um es zu schließen. Dabei konnte er nicht umhin, einen Blick auf das Pferd zu werfen, das Lupujle am Halfter lässig hinter sich herzog. Vor Igels Schenke machte Lupujle wie unabsichtlich halt, um aus seinem vielgeflickten Rockärmel einen Zigarettenstummel hervorzukramen, einen unter den vielen Stummeln, die dort verborgen waren. Lupujle hielt seinen Halbzylinder, der keine Krempe hatte, gegen den Wind, um beim Anzünden geschützt zu sein. Er ließ sich Zeit bei dieser Prozedur. Ueberhaupt machte er den Eindruck eines Menschen, der ruhig bis zum jüngsten Tage darauf warten kann, daß ihm das Glück in den Weg kommt. Unter seinem kugelrunden Schädel bog sich der Hals wie ein langer Stengel hin und her, um die richtige Einstellung zum Wind und Halbzylinder zu bekommen. Denn Lupujles oberster Leitsatz war: Brauche nie zwei Streichhölzer, wenn du mit einem auskommen kannst, und dieses eine leihe dir womöglich von einem anderen. Jetzt brannte der Stummel und Lupujle setzte sich wieder in Bewegung. Der Zigeuner Lupujle war ein dürrer, ziemlich langer Kerl mit unverhältnismäßig großen Händen und Füßen. Sein eines Auge zwinkerte immer, als wollte es sagen: Warte nur das Ende ab, ich bin noch lange nicht fertig. — — —

Den Gaul, den er so nachlässig hinter sich herschleifte, sah beim flüchtigen Betrachten so aus, wie ein wandelndes Gerippe. Man glaubte, jenes sagenhafte Zigeunerpferd vor sich zu sehen, von dem sein Besitzer einstens ausrief: Jetzt habe ich ihm endlich mit vieler Mühe das Fressen abgewöhnt und da krepiert mir das Luder. Moische Igel, der noch immer aus dem Fenster seines Wirthauses sah, mochte ähnliche Gedanken führen. Aber dann schie er bei näherer Betrachtung in dem Pferde geheimnisvoll vorborgene Reize wahrzunehmen, denn er rühmte sich, ein großer Pferdekenner zu sein. Tatsache war, daß er am benachbarten Marktflecken als großer Halsabschneider und gerissener Roßtäuscher bekannt war.

Demnach spiegelten sich in seinem Schädel folgende Gedanken: Hm, hm, ein zaundürrer, ungepflegter Krampen, der überdies hinkt. Fünfzehn Gulden werde ich dafür geben. Aber hochbeinig und anscheinend nicht über vier Jahre? Man müßte das Gebiß sehen. Wer weiß, zwanzig Gulden — — —? Er hinkt, das ist nicht zu leugnen. Aber, aber, was sehe ich? Da steckt ja ein Dorn unter dem linken Hinterhuf? Igel, der bereits mit dem ganzen Oberleib aus dem Fenster hing, rief den Zigeuner an:

„He, Lupujle, wohin willst du mit dem Gerippe?"

Lupujle wandte gelangweilt den Kopf.

„Nach dem Markt, wenn es Ihnen so recht ist, Herr Wohltäter."

Jetzt trat Moische Idel vor die Türe. Er war ein kleines, schmächtiges Männlein, und wühlte gewohnheitsmäßig in seinem Prophetenbart.

„Auf den Markt, sagst du", und er brach in ein hysterisches Gelächter aus. „Ihr werdet beide verhungern, eh' du die Mähre losschlägst", sagte er dann bedeutungsvoll.

„Warum nicht gar?", meinte Lupujle, nach einem zweiten Zigarettenstummel suchend, „es ist ein gutes Pferd, nur hinkt es, wie du sicher schon bemerkt hast, Herr. Aber sonst ein feiner Gaul, er hat mich dreißig Gulden gekostet."

Moische Igel hieb sich mit beiden Händen gegen den Bauch vor Vergnügen.

„Mir willst du das weismachen, du Landstreicher? Das ist ja der Urgroßvater aller Väter! Du kannst froh sein, wenn du die Knochen und das Fell losschlägst, denn Fleisch kann ich keines zwischen den Rippen bemerken."

Lupujle wandte sich entrüstet um. Er drehte den Kopf des geduldigen Tieres zum Wirt hinüber und zeigte das tadellose Gebiß. Moische Igel trat jetzt näher an das Roß heran, würdigte es jedoch keines Blickes.

„Weil du es bist, Lupujle, will ich dir fünfzehn Gulden dafür geben."

Lupujle sperrte den Mund auf und markierte namenloses Erstaunen.

„Höre ich recht, Herr Wohltäter? Fünfzehn Gulden sagten Sie? Fünfzehn, für dieses prachtvolle Tier? Ein bißchen Pflege und Futter und es wird der prächtigste Gaul daraus. Vier Jahre, wenn es alt ist. Fünfzig Gulden, keinen Heller weniger."

Moische Igels Miene verriet nichts von seinen Gedanken. Er überlegte gerade: „Es ist wirklich ein junges Tier, es hinkt, weil es den Dorn unter dem Huf hat, der Schlaukopf Lupujle hat den Dorn übersehen. Wenn ich den Dorn entferne, ist der Kerl unter Brüdern seine hundert Gulden wert." Laut aber sagte er:

„Warte nur, warte, weil ich gerade heute guter Laune bin, will ich dir fünfundzwanzig Gulden dafür geben."

Lupujle blinzelte nur unverschämt mit dem linken Augenlid, wandte sich wortlos und setzte sich in Bewegung, den hinkenden Gaul hinter sich herschleifend.

Aber jetzt war Moische entschlossen, zu kaufen. Er ging also neben Lupujle her heftig gestikulierend, und wies noch einmal auf alle Mängel des Pferdes hin. Es sei ruppig und ungepflegt, die Flanken seien eingefallen und hier, in der Nähe des Schwanzansatzes, glaube er beginnende Räude zu bemerken.

„Fünfzig Gulden", sagte Lupujle ohne stehen zu bleiben.

. . . Die Augenlider seien entzündet, der rechte Vorderhuf weise einen beträchtlichen Sprung auf und außerdem keuche es beim Atmen.

„Fünfzig Gulden" meinte Lupujle unbeirrbar.

Sie hatten sich bereits etwa 100 Meter von Igels Schenke entfernt und Moische Igel, der sonst so Besonnene, begann die Geduld zu verlieren. „Fünfundvierzig also, hier meine Hand, schlag ein, du Gauner."

„Legen Sie noch fünf zu, Herr Wohltäter", meinte Lupujle, „dann sind wir einig", und er machte Miene, weiterzugehen.

„In Gottes Namen, du Teufelsbraten", sagte Moische. Er konnte seinen Aerger kaum verbergen. Aber es war noch immer ein gutes Geschäft.

Jetzt wandte Lupujle das Pferd und marschierte an Igels Seite wieder bis zur Schenke zurück. Igel holte das Geld, Lupujle zählte gewissenhaft nach, nahm die Geldstücke einzeln mit spitzen Fingern auf, probierte mit seinen Zähnen daran herum, ob sie wohl echt seien, wiegte mißtrauisch den kugelrunden Schädel hin und her und verschnürte schließlich das Ganze in einem alten Strumpf, den er bei sich führte.

„Ich wünsche dir einen gesunden Schlaf, Herr Wohltäter", sagte er dann zum Abschied.

Moische Igel hielt das Pferd an der Leine und sah Lupujle nach, dessen hagere Gestalt auf der Landstraße immer kleiner wurde und sich, wie ihm schien, in immer größerer Eile entfernte.

Später führte Igel das Roß in den Hof, und nachdem er sorgfältig den Dornen entfernt hatte, ließ er das Pferd von seinem Kutscher noch einmal auf- und abführen. Dabei betrachtete er es von der Seite und, o Wunder! Das Pferd lahmte ja noch immer. Ja, es schien ihm, wie er es so mit zornverdunkelten Blicken betrachtete, als lahme das Pferd noch stärker als zuvor.

Es war also nicht der Dorn und er hatte ein lahmes Pferd gekauft. Und es war bestenfalls zehn Gulden wert.

Nachdem Moisches Zorn verraucht war, hob er kurz entschlossen den Dorn wieder von der Erde auf und steckte ihn wieder in den Fuß des Pferdes über dem linken Hinterhuf. Dann nahm er seine Mütze und machte sich auf den Weg nach dem benachbarten Marktflecken — zum Pferdemarkt.

Nach einer Weile schmunzelte er wieder.

Sozialistische Jugend, Prag.

Auf zum

Internationalen Jugendtag

am 12. Oktober, vormittags 9 Uhr, im „Lidovy dům", Prag II., Hybernská 7. Jugendliche! Partei- und Turngenossen! Gewerkschafter! Kommt ausnahmslos zu dieser Demonstration, unterstützet unseren schweren Kampf für die Forderungen der Arbeiterjugend!

Kunst und Wissen.

Maschinist Hopkins.

Oper von Max Brand.

Scheinbar eine echte Proletarierangelegenheit: man erlebt den Weg eines aufwärts strebenden, werktätigen Menschen, aber sein Weg ist gekennzeichnet durch Verbrechen, Mord, Erpressung, Verführung, kurzum durch alles, was wir in mehr oder weniger spannenden Kriminalromanen zu lesen pflegen. Im Mittelpunkt des Geschehens steht Bill, der Arbeiter; mit Nell, der Frau des Werkführers Jim, stiehlt er Pläne, kämpft mit Jim, der in eine Maschine gerät und stirbt; Bill wird Industriekapitän und die Geißel seiner Arbeiter, bis ihn Maschinist Hopkins, der zufällig von seiner Vergangenheit erfährt, stürzt; wie er das tut, verschweigt das Libretto, wir sehen nur, wie er Nell, die mittlerweile eine berühmte Sängerin wurde, vergewaltigt, auf die Straße schickt und zu seinen Maschinen zurückkehrt. Nell wird Straßendirne und von Bill erwürgt.

Neben dieser Kinoreportage allergrellster Farbe läuft so etwas wie Milieusymbolik: auf dem Weg Bills von der Arbeiterstraße über die Maschinenhalle, Luxusbüros und Lokale der Satten, Theatergarderobe, Kaschemme, Dirnenwohnung wieder zur Maschinenhalle versteht es Max Brand, der Komponist und Dichter, dreimal zu packen: im zweiten Bild singen die leblosen Maschinen das Lied von der gebändigten Kraft, im sechsten Bild sehen wir das vom Rhythmus der Arbeit versklavte Proletarierheer roboten, im letzten Bild löst Hopkins die stillstehenden Maschinen zu einem neuen Arbeitsmorgen, der allen gleiches Brot geben soll und mit dem mächtigen Ruf: „Arbeit, Arbeit!" schließt die Oper, während das Arbeiterheer in den erleuchteten Zuschauerraum zu schreiten scheint!!

Nimmt man diese drei geschickt konstruierten Bilder allein aus dem Rahmen des übrigen, dann wird man begeistert sein: im Gefüge des anderen Geschehens muß aber sogleich erkannt werden, daß Brand einfach alles, was in den letzten Jahren gewirkt hat, zusammenträgt. Man sieht eine prächtig rhythmisch durchkomponierte Kaschemmenszene ebenso wie ein Luxusetablissement mit Barprogramm in Regeraussage, aber es fehlt auch nicht eine Verdi'sche Liebesszene mit klarem Sternenhimmel und Summbegleitung — die zwischen zwei Menschen, die jahrelang zusammengelebt und durch Verbrechen vereint sind, doppelt lächerlich wirkt —, es fehlen auch nicht Theaterkulissen und komponierte Börsenkurse, eine Szene etwa „Herr und Knecht" und der Sieg der Niederen über den bösen Oberen; wie scheint aber der Proletarier Max Brands zu gewinnen? Durch Verbrechen, öde Erpressung und Vergewaltigung!!

Nein, diese Problematik bleibe in der Detektivliteratur aufbewahrt; und so, wie der Dichter seine Gedanken zusammenträgt, so hat er sich auch seine Musik gekittet. Mit ungeheurem technischen Können meistert er das Orchester und schafft ohne thematischen Einfall Wirkungen aus der bunten Instrumentation; sie allein ist bemerkenswert, wenn sie auch in den zarten Liebesszenen versagt, sie allein macht etwa den Black-bottom des Gartenfestes interessant und versöhnt damit, daß man in Rhythmik und Dynamik Schönberg, in den Themen Wagner, Strauß, Verdi und Puccini erkennen muß.

Musikalisch ausgezeichnet ist die Aufführung, ein mutiges Werk des Dirigenten Ostrčil, der trotz nationaler „Maßnahmen" genug Selbstbewußtsein hatte, gerade dieses atonale und umstrittene Werk herauszubringen. Selten schön und niemals kitschig sind die Szenenbilder Pavliks, tadellos die Leistung der vier Hauptdarsteller: Humls als Jim, Mašáks als Bill, Otava's als Hopkins und der Kefková als Nell. Der Erfolg beim Premierenpublikum war durchschlagend. W. Lg.

Der gute Onkel Adamson. Herr Hans Regina Nack, der Verfasser des gestern in der Kleinen Bühne erstaufgeführten „Schwanks", hat es, wir wissen scheint, nur der guten Erziehung und der Lammfrommheit des Publikums zu danken, daß es dieser Aufführung nicht ein vorzeitiges Ende bereitete. Aber geschämt hat sich dieses Publikum, daß man es wagt, ihm einen Schmarren vorzusetzen, der stupid und völlig humorlos, mit uralten „Witzen" ausgestattet, unter dem Niveau jedes dilettantischen Dilettantentheaters steht. Noch mehr an notwendiger schärfster Kritik über das Stück zu äußern, hieße mit Kanonen auf Spatzen schießen. Aber gefragt muß werden, wer für seine Annahme verantwortlich ist! Haben wir dazu ein dramaturgisches Büro? Nach welchen Gesichtspunkten trifft man dort Entschließungen? Hier konnte es keine Täuschungen geben, denn die oberflächlichste Lektüre dieses Buches beweist seine völlige Unfruchtbarkeit! Ists vielleicht ein Milderungsgrund, daß der Autor Prager, Journalist, Kritiker und vielleicht auch Schlaraff: ist — dieser Herr „von" Nack, mit welchem Prädikat das Abendblatt des „Prager Tagblatt" gestern sein Bild brachte? Und während sonst Komödien fast nie unstrittige Besetzung finden, hat man für Herrn Nack — der auch noch Regie führen durfte! — Protagonisten ins Treffen geführt: die Medelsky, Herrn Hölzlin und andere! Herrn Dudek, der sich als ausgezeichneter Komiker bereits beliebt gemacht hat, stellt man in der ersten großen Schauspielrolle auf verlorenen Posten, mobilisiert die Lamond, für die die Halovanis einsprang. Herrn Ströhlin, Herrn Bauer, Herrn Jantsch, die Carpentier Ja die Theaterkanzlei meldete in der Presse sogar einen neuen Mann, Herrn Hermann, eigens für diesen Blödsinn! Die Direktion kann nur auf eines stolz sein, daß sie eine so disziplinierte Künstlerschar hat, die selbst dafür — Hölzlin ist ein alter Soldat und schlug sich prächtig, Dudek, Medelsky taten das Menschenmöglichste — ins Feuer ging. Es gibt nur eine Möglichkeit teilweiser Wiedergutmachung am Publikum, an den Künstlern und an unserem Theater: absetzen diesen „Schwank", sofort absetzen! L. G.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (253—1), 7 Uhr: „Was Ihr wollt". Freitag (254—2), 7 Uhr: „Die Zauberflöte". Samstag Ensemblegastspiel Emil Jannings, 7½ Uhr: „Geschäft ist Geschäft". Sonntag, 2½ Uhr: „Meine Schwester und ich"; 7½ Uhr, Ensemblegastspiel Emil Jannings: „Der Biberpelz". Montag (255—3), 7 Uhr: „Was Ihr wollt".

Spielplan der Kleinen Bühne. Am Donnerstag, um 7½ Uhr: „Meine Schwester und ich". Freitag, 7½ Uhr: „Die Kassette". Samstag, 7½ Uhr: „Der gute Onkel Adamson". Sonntag, 3 Uhr: „Irrgarten der Liebe"; 7½ Uhr: „Der gute Onkel Adamson". Montag 7½ Uhr: „Meine Schwester und ich".

Spielplan des tschechischen Nationaltheaters. Donnerstag: „Die Laterne". Freitag: „Maschinist Hopkins", Samstag Nachmittag: „Der Dudelsackpfeifer von Stralonitz". Abend: „Faust und Margarethe". Sonntag Nachmittag: „Der Steinklopfer". Abend: „Maschinist Hopkins". Montag: „Die Laterne". Dienstag: „Der Steinklopfer". Mittwoch: Nachmittag: „Der Dudelsackpfeifer von Stralonitz". Abend: „Blanik".

Spielplan des Ständetheaters. Donnerstag: „Die Kinder des alten Junggesellen". Freitag: „Und das nennt sich Liebe". Samstag Nachmittag: „Der Troubadour". Abend: „Die Kinder des alten Junggesellen". Sonntag Nachmittag: „Violetta". Abend: „Aschenbrödel Patty". Montag: „Die Kinder des alten Junggesellen". Dienstag: „Der Postillon von Lonjumeau". Mittwoch Nachmittag: „Die entzückende Feindin" Abend: „Die Kinder des alten Junggesellen".

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Donnerstag: Vortrag des Genossen Dr. Renner. Treffpunkt der S. J. pünktlich 7 Uhr vor der Gec. — Freitag: Punkt 7 Uhr abends im „Verein deutscher Arbeiter (Smečky 27) wichtige Probe für den Jugendtag. Kommt alle! Nachher: Teilnahme an der Seliger-Gedenkfeier.

Frauenabend

am 10. Oktober, 8 Uhr abends, im Jägerstübl des Café Nizza. Vortragender, Gen. Hofbauer über Josef Seligers Leben und sein Werk.

Wir laden alle Genossinnen und Genossen ein, bestimmt zu kommen — und pünktlich zu sein.

Das Bezirks-Frauenkomitee.

Sport * Spiel * Körperpflege

Auf zu den Waldläufen!

Vorbei ist es mit dem Tummeln im Freien und der schönen Zeit der Leichtathleten. Schweren Herzens müssen sie Rasen und Aschenbahn verlassen und die Uebungsweise in geänderter Form in der Turnhalle durchführen. Die letzten Sonntage im Oktober werden noch benutzt, um die Saison auf der Aschenbahn zum Abschluß zu bringen und gleichzeitig Waldläufe durchzuführen. Besonders für die kleineren Bezirke und Vereine ist es ratsam, die letzten Aschenbahnveranstaltungen mit den Herbstwaldläufen zu verbinden, um auf diese Art nochmals mit der Masse auf den Plan zu treten. Die Erfahrungen haben gelehrt, daß auf diese Weise die Beteiligung an den Waldläufen eine stärkere wird.

Der Wald- und Geländelauf muß zum ständigen Training eines jeden Sportlers werden und es auch den Winter hindurch bleiben. Nichts ist gesünder und nervenstärkender als die allwöchentlich zur Abwechslung dienenden Waldläufe. Von den Kindern bis zu den Altersturnern ist der Waldlauf die beste Kräftigung der inneren Organe.

Auch im Winter hinaus in die freie Natur!

Abschluß der finnischen Leichtathletiksaison. Die letzte Veranstaltung war der 25-Kilometer-Straßenlauf der Helsingforser Leichtathleten des Arbeitersportbundes, zu der sich nochmals die besten Langstreckenläufer der Hauptstadt ein Stelldichein gaben. Im Verhältnis zum vorjährigen Lauf war die Teilnehmerzahl von 32 auf 48 gestiegen. Der am gleichen Tage vom bürgerlichen Sportverband in Tampere veranstaltete 25-Kilometer-Straßenlauf wies nur 16 Teilnehmer auf. Der vorjährige Sieger im Helsingforser Lauf, V. Bothas, mußte aufgeben. T. Talmi ging in 1:26:20.5 Std. als Erster durchs Ziel.

Norwegische Leichtathletikmeisterschaften. Mit den Ergebnissen ist man im norwegischen Arbeitersportband sehr zufrieden. Im 100-Meter-Lauf, 4×100-Meter-Stafette und im Laufen der Frauen gab es neue Verbandshöchstleistungen. Gustav Hansen (Oslo) zeigte sich als einer der besten Leichtathleten und holte sich drei Verbandsmeisterschaften, darunter die 400 Meter in neuer Bestzeit. Seine Ergebnisse sind: 100 Meter: 11 Sek., 200 Meter: 22.3 Sek., 400 Meter: 50.1 Sek. Die Ergebnisse in den übrigen Bewerben: 800 Meter: B. Rasmussen (Oslo) 2:03.9 Min.; 1500 Meter: derselbe 4:16.7 Min.; 5000 Meter: Ole Larsen (Oslo) 16:37.9 Min.; 100 Meter Hürden: Ström (Oslo) 17.6 Sek.; 4×100 Meter: Rollo (Oslo) 51.4 Sek.; 4×400 Meter: Rollo (Oslo) 338.5 Min.; Hochsprung: Sverra Helgesen (Oslo) 1.84 Meter; Weitsprung: derselbe 6.55 Meter; Dreisprung: derselbe 13.44 Meter; Stabhochsprung: Haugen (Oslo) 2.95 Meter; Kugelstoßen: Larsen (Oslo) 11.81 Meter; Diskuswerfen: Rolf Eriksen (Oslo) 42.8 Meter. — Sportlerinnen: 60 Meter: Erna Karlsen (Oslo) 8.6 Sek.; 200 Meter: dieselbe 29.2 Sek.; Weitsprung: M. Larsen (Oslo) 4.42 Meter; Hochsprung: dieselbe 1.37 Meter; Kugelstoßen: dieselbe 8.87 Meter; 4×100 Meter: Rollo (Oslo) 61.2 Sek.

Warschauer Arbeiter-Leichtathleten in Danzig. Der diesjährige Saisonabschluß der Danziger Arbeiter-Leichtathleten hinterließ durch die Mitwirkung der Warschauer Städte-Leichtathletikmannschaft einen vorzüglichen Abschluß. Die Gäste, die unter der Leitung ihres Generalsekretärs Dr. Mechalowicz standen, konnten in allen Disziplinen gefallen, waren in der kurzen Strecke und in den Sprüngen überragend und ließen Danzigs Beste weit hinter sich. Die durch tagelangen Regen durchweichte Bahn beeinflußte die Zeiten ungünstig. Doch gelang es Warschau durch famoses Rennen eine für ihren Verband geltende Höchstleistung von 46.5 Sek. in der 4×100-Meter-Stafette aufzustellen. Einzelergebnisse: 100 Meter: Orzel (Warschau) 11.6 Sek.; 200 Meter: Ruseck (Warschau) 24.5 Sek.; 800 Meter: Tarnowski (Warschau) 3:14.1 Min.; 3000 Meter: Fillbrandt (Danzig-Schidlitz) 9:54.5 Min.; Weitsprung: Ruseck 6.19 Meter; Hochsprung: Melich (Warschau) 1.65 Meter; Diskuswerfen: H. Karsch (Gr.-Plehnendorf) 33.31 Meter; Speerwerfen: A. Karsch 39.61 Meter; Kugelstoßen (beidarmig): Krey (Danzig) 18.14 Meter; Kugelstoßen (beidarmig): Weber (Danzig) 10.36 Meter; Hammerwerfen: Krey 31.07 Meter; 4×100 Meter: 1. Warschau 46.5 Sek., 2. Danzig 50.1 Sek.; Olympische Stafette (800, 200, 200, 400): Warschau 4:04.2 Min.

Ungarische Ringermeisterschaften. Die in Budapest ausgetragenen Meisterschaften der ungarischen Arbeitersportler im Ringen waren sportlich und agitatorisch ein Großerfolg. Die Entscheidungen am zweiten Tag hatten an die 1000 Zuschauer angelockt. Vertreten waren die beiden Kräfte der Budapester Vereine MTE. und Vasas, sowie Ringer aus Szeged, Miskolc, Debreceen, Pesterzsebet und aus Wien und Linz a. d. Donau. Sieger wurden im Fliegengewicht: 1. Aranhai (MTE.), 2. Klein (Miskolc); Bantamgewicht: 1. Sterlec (MTE.), 2. Toth (Szeged); Federgewicht: 1. Schwaller (MTE.), 2. Doro (Debreceen), 3. Schlerf (Wien); Leichtgewicht: 1. Rettaty (MTE.), 2. Menes (Debreceen); Mittelgewicht: 1. Feldstein (Wien), 2. Szeisert (Vasas), 3. Reitmann (Linz); Halbschwergewicht: 1. Szalay (MTE.), 2. Magyar (MTE.); Schwergewicht: 1. Kurne (Szeged), 2. Farkas (Vasas, Budapest).

Der Arbeiter-Tennissport in Oesterreich. Der weiße Sport hat unter der österreichischen Arbeiterschaft unerwartet große Fortschritte gemacht. Der österreichische Arbeiter-Tennisverband zählt nach 4jährigen Bestehen am Schluß der diesjährigen Spielsaison über 1500 Mitglieder, von denen die Mehrzahl (60 Prozent) Frauen sind. In Wien verfügen die Verbandsvereine über 40 eigene Spielplätze.

„Ueber Gewerkschaftsbewegung und Verwirklichung des Sozialismus"

spricht der hervorragende genossenschaftliche und sozialistische Theoretiker Genosse Dr. Karl Renner, Staatskanzler der Oesterreichischen Republik a. D., Vorsitzender der Internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt, in der gemeinsamen Sitzung des Sozial-Institutes der ČSR. und der Masaryk-Soziologischen Gesellschaft.

Der Vortrag findet in deutscher Sprache heute, Donnerstag, um halb 20 Uhr im Vortragssaal des Ministeriums für soziale Fürsorge (Prag II, Palackého nám. 4) statt. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Literatur.

„U. S. A." Glossen um das Sternenbanner. Tagebuchblätter einer amerikanischen Reise von Beverley Nichols. Verlag E. A. Seemann, Leipzig. Der geist- und humorvolle englische Schriftsteller Beverley Nichols hat Amerika bereist, hat mehrere Jahre dort gelebt und darüber dieses anregende, witzige und geistreiche Buch geschrieben. Es ist nicht ein Reisebericht, den er vorlegt, sondern scharfsinnige Beobachtungen, Betrachtungen und satirische Glossen über gesellschaftliche Zustände, Menschen, Verhältnisse, Anschauungen, Sitten und Einrichtungen in Amerika, das in seiner Eigenart den Europäern noch immer eine „neue Welt" geblieben ist. Ob auch eine bessere? Nichols sucht keine direkte Antwort auf diese Frage zu geben. Er gibt nur seine Eindrücke in feingeschliffener Form wieder, erzählt von Begegnungen und Erlebnissen, eines abschließenden Urteiles sich enthaltend. Er erzählt vom Leben und von den Gewohnheiten der Amerikaner, von den amerikanischen Frauen, von Negern, Wolkenkratzern und berichtet über Gespräche mit Ford, Gloria Swanson, dem Bürgermeister von New York und anderen. Er dringt nicht allzu tief in die Probleme ein, doch weiß er unterhaltend zu schildern und angenehm zu plaudern, wobei es auch nicht an schärferen Schlaglichtern fehlt. Zusammenfassend ein Buch, das einem gebildeten Leser amüsante Stunden schafft. r.

„Tiere, Sonnen und Atome". Es ist ein schwieriges Unternehmen, eine so ungeheure Stoffülle, wie sie die Beschreibung des Kosmos, und der gesamten Entwicklung in ihm enthält, in konzentrierter Form darzubieten, ohne in seichte Volkstümelei zu verfallen oder sich in den Telegrammstil zu retten. Das Wissensgebiet, das Curt Biging in seinem jetzt bei der Büchergilde Gutenberg, Berlin, erschienenen Werke „Tiere, Sonnen und Atome", aus der Entwicklungsgeschichte der Welt und ihrer Bewohner, in Leinen 4 Fr., dem Leser entbreitet, ist sonst in einer gewaltigen Literatur niedergelegt, die sich auf zahlreiche Geistesprovinzen erstreckt. Biging gibt keine lehrbuchmäßige Darstellung, sondern lockert die ganze Masse in Einzelstücke auf, deren jedes für sich allein gelesen werden kann, in sich abgeschlossen bleibt und doch in den Reigen des Ganzen gestellt ist. Man braucht dieses Buch nicht systematisch durchzuackern, man kann es etappenweise lesen und wird zum Schluß doch ein abgerundetes Bild erhalten. Es werden nicht pedantisch alle Beweise ausgewalzt, aber die Beweismethodik wird genau angegeben, und damit wird Bigings Buch zu einer Anregung für eigenes Nachdenken und Forschen. So ist es gelungen, ein Buch zu schaffen, das umfassend schildert, ohne zu beängstigender Dicke anzuschwellen, und kurz dazu, ohne daß nur Einzeldaten mechanisch an den Fingern hergezählt werden. Natürlich geht es nicht ohne Polemik ab. Wir haben heute nicht mehr wie noch vor einem Menschenalter die Gläubigkeit in der Wissenschaft, die wie in der Religion die Aussprüche von Autoritäten bedingungslos hinnahm. Wir sind respektlos geworden, weil wir nicht in der Vergangenheit steckenbleiben wollen, und prüfen auch die repräsentabelsten Säulen auf ihre Tragfähigkeit. Biging versteht es, seiner Polemik die Lebendigkeit zu geben, die wissenschaftlichen Streit erkämpfenswert macht. Wenn Biging „anhakt", geschieht das mit einem Humor, dem jede Bösartigkeit fehlt, ohne daß der Angriff dabei an Schärfe verliert. Und das ist vielleicht gerade das Wertvolle an Bigings Buch.

„Mutterherz auf Reisen". Von Cecily Sidgwick. Universitas-Verlag, Berlin W 50. Brosch. M. 3.20, Leinen M. 4.80. Endlich wieder ein guter humoristischer Roman! In ihm lebt der Geist der großen Humoristen, die England der Welt geschenkt hat. Man hat es als Mutter nicht leicht, wenn ein Sohn in London sitzt, der zweite in Paris und eine sehr nette, aber etwas nervöse Tochter aufgeregt zwischen München, London und Paris hin- und herpendelt. Alle drei noch dazu ledig und im heiratsfähigen Alter! Eine Tochter ist zwar verheiratet, sehr gut verheiratet sogar; so ganz einfach aber ist auch das nicht. Dabei hat man doch auch noch seinen eigenen Hausstand, möchte gern bequem leben, Ruhe haben. Doch was bleibt schließlich übrig? Man muß, so gut es eben geht, bald dem einen, bald bei dem andern Kind sein und aufpassen, daß sie nicht zu große Dummheiten machen. — Keine große Angelegenheit, aber wie ist das geschrieben! Diese gelassene Kultur, dieser souveräne, liebenswürdige Humor tut unseren geplagten Nerven unbeschreiblich wohl. Man verliebt sich in das Buch und in die Verfasserin. Nebenbei fällt auch noch manches interessante und anregende Wort über die Verschiedenheit der drei großen Nationen England, Deutschland und Frankreich, was für uns Deutsche einen besonderen Reiz hat.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Riehner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Rota" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.300/VII/1930 bew. Vgl.